

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Interate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 66.

Mittwoch, den 18. März 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Die Berliner März-Schlacht.

Zum 18. März.

G. Im Jahre 1836, kurz vor Ausbruch des deutschen Krieges, erschien bei Reinhold Baist in Frankfurt a. M. ein interessantes Buch: „Die Hohenzollern-Könige in der Kulturgeschichte“. Von Venanz Müller. Der Verfasser, ein Münchner, schilderte auf Grund eines reichhaltigen Quellenmaterials die preussischen Herrscher von Friedrich I. bis Wilhelm I. in ihrem politischen und privaten Leben so, wie sie in Wirklichkeit waren, und nicht so, wie die kgl. preussischen Hofhistoriographen sie untertänigst darzustellen beliebten. Er sagt in seinem Vorwort:

„Das Wohl und Wehe der Völker wird der Maßstab sein, um das Wirken der Regenten richtig zu ermessen. Die Zeit ist gekommen, wo man den Glanz der Herrscherfamilien über das Glück der Untertanen gesetzt hat, die „Geschichtsauffassung“ ist vollständig veraltet, welche nur die Begründung und Machtentwicklung der Staaten als höchstes darstellt. Wenn ehemals über dem Staatsinteresse das Wohl der Staatsangehörigen vergessen worden ist; das heißt, wenn das Abstraktum Staat gleichbedeutend war mit dem Konkretum Fürst; wenn die Völker nur als Material der Fürstentumsgeschichte und behandelt werden, so gilt jetzt die Wohlfahrt aller Staatsangehörigen als alleiniger und höchster Staatszweck.“

Als die siegreichen Preußen in Frankfurt einrückten, beeilten sich die Eroberer, die noch vorhandenen Exemplare des Buches, fast die ganze Auflage, mit Beschlag zu belegen. Sie wurden entweder vernichtet oder liegen irgendwo in Berlin unter Verschluss, sodass die Schrift sehr selten geworden ist. Auch in den öffentlichen Bibliotheken dürfte sie schwerlich zu finden sein.

Das Buch enthält auch eine lebendige Schilderung der Berliner Strassenkämpfe vom 18. März 1848 auf Grund der Wahrnehmungen von Augenzeugen, eine Schilderung, die im Hinblick darauf, dass hener die Erinnerung an die 1848er Märztage besonders festlich begangen werden soll, wieder aktuell sein dürfte.

„Nach harter die Volksmenge“ — so beginnt die Schilderung — „am Nachmittage des 18. März auf den Entschluß des Königs wegen der Forderung, daß das Militär die Hauptstadt räume. Plötzlich braust im Galopp ein Reitergeschwader heran, bricht in die dichten Menschenreihen. Die Säbel blitzen tödlich auf die Köpfe der Menge nieder. Die Pferde werfen Greise, Weiber und Kinder unter ihre Hufe. Wer fliehen kann, flieht. Da dringt die Gardeinfanterie mit gefülltem Bajonett aus den Portalen des Königsschlusses auf die Fliehenden ein. Eine Gewehrsalve kracht. Wehklagen, Flüche und Verwünschungen gellen zum sommenglänzenden Himmel. Pulverrauch und Staub umkränzen den heulenden Menschenhaudel. In wenigen Minuten ist der Schloßplatz leer, Todesstille lagert um die Burg der Hohenzollern. Friedrich Wilhelm IV. hatte Ruhe.

Aber in den Straßen der Stadt gelst der Rachegeist. „Zu den Waffen!“ gellte es aus viel tausend Kehlen. Greise strecken die geballten Fäuste gen Himmel, um seine Donnerkeile heraufzubeschwören. Es wälzt sich der Ruf die Häuserreihen entlang: „Verrat! Zu den Waffen! Barrikaden! Barrikaden!“ Dazwischen wimmern schon die Sturmglocken, knattern einzelne Gewehrschüsse. Die Turm des Aufstandes hohlnach über der unglücklichen Stadt.

Wie durch Zauberei wachsen die Barrikaden aus der Erde. Um 5 Uhr nachmittags, in weniger als zwei Stunden, ist ganz Berlin durch mehr als 1000 Barrikaden befestigt. Berlin, die Stadt der ersterbenden Untertanenkreue gegen ihr angestammtes Herrscherhaus, in Aufruhr! Geschäftige Hände wühlen das Straßensplaster auf, höhlen Gräben aus. Hier werden Öl- und Bierfässer angerollt, dort hölzerne Buben zusammengeschoben — es war gerade Markt, Wagen, Karren, Brunnenstöcke, Brückenpfeiler, ausgehobene Tore und Türen, Haus- und Hofgeräte türmen sich rasch übereinander, sperren die Straßen. Jungen, Greise und Weiber schleppen Steine in Körben und große Granitplatten auf die Dächer, um die Angreifer zu zerschmettern. In allen Kesseln sischt siedendes Wasser, um die Soldaten von den Fenstern und Dächern aus zu beschießen.

Es fehlt nicht an Kämpfern, aber an Waffen. Von allen Seiten strömen Streiter herbei. Die Schützengilde ist mit Büchsen bewaffnet, ihre beiden kleinen Kanonen werden mit Jubel aufgeföhren. Bürger, Studenten und Arbeiter verteilen sich in die Häuser, die sie mit Güte oder Gewalt öffnen, besetzen die Fenster und Dächer, alles als Waffe benützend, was sich schleudern läßt. Die Barrikaden selbst werden von geübten Büchsenhüken bemannt.

Hinter den Barrikaden glühen Kohlenfeuer. Eiserne Gitter von Kirchen, Palästen und Gärten werden herbeigeschleppt und kräftige Arme schmelzen hier auf offener Straße aus den Eisenstäben schwere Spieße, und dort gießen die Jungen mit gravitätischem Ernst Kugeln für die Kämpfer. Majestätisch rauscht über den Barrikaden die deutsche Trikolore!

Noch hat der Kampf nicht allgemein begonnen. Es ist nur das Sichbewegen des Todes. Gegen 5 Uhr abends dröhnt der erste Kanonenschuß vom Dranienburger Tor her, und den kampfschlossenen Männern härtet sich das Herz wie Stahl. Aus den Fabrikdistricken marschieren lange Kolonnen Blusenmänner in die Stadt ein, nur mangelhaft bewaffnet, die wenigsten mit verrosteten Flinten. Alle schwerfällige Schießweisen haben sie, welche beim Abfeuern die Backen zerschlagen oder die Schultern verrenken: Pistolen, mit denen man sicherer wirft als schießt. Andere führen Säbel, deren Klinge hartnäckig die Scheide nicht verlassen will. Andere schwingen Äxte, Beile, Heugabeln und Eisenstangen. Es wäre ein komischer Anblick gewesen, aber die Gesichter blickten so ernst! Am Dranienburger Tore werden diese Scharen von Kartätschen empfangen. Die wackeren Burichen stürmen den Feuersehänden entgegen, erobern zwei davon und ziehen siegreich in die Stadt ein.

Im letzten Augenblick, bevor der Kampf auf allen Punkten auslodert, wagen einige würdige Männer einen Vermittlungsversuch. Mit Lebensgefahr bringen sie durch die branntweinglühenden Gassen in die Residenz. Sie können bis zum Prinzen von Preußen gelangen, der sie herab abfertigt: „Das Militär wird keinen Zoll breit zurückgezogen. Der allerletzte Friedensbote ist der Bischof Neander.“ Er gelangt zum König. Der König behandelt ihn jähnd. Die Altpreußen hatten Friedrich Wilhelm wieder zu sich hinübergebracht. Er billigt das Gemekel, das angerichtet werden soll.

Die fünfte Abendstunde des 18. März hatte geschlagen. Von jetzt an hört man von verschiedenen Punkten Kanonendonner und Kleingewehrfeuer. Die Gassen bereinigen die ersten Barrikaden. Aber Tod und Verderben wirft ihnen das sichere Rohr der Büchsenmänner entgegen, die in sicheren Verstecken liegen. Von den Dächern, von den Fenstern hagelt es Steine. Hinter den Barrikaden vor, aus den Kellergewölben zielen Kugeln in die dichtgeschlossenen Reihen der gehetzten Soldaten. Jeder Zoll Raum muß erkämpft werden.

Die Nacht bricht an. Die Kanonen brüllen in geregelter Folge. Der Kampf wird immer gräßlicher. Die Nacht verbirgt mitleidig seine Schrecken. Man hört nur das Rollen des Geschützdonners und das Prasseln der Gewehrsalven, das Wirbeln der Trommeln und Wimmern der Sturmglocken. Den Todessehrei so manchen wackeren Mannes hört man nicht. Auf den Dächern sieht man nur dicke Schichten, zwischen denen die Blitze der Büchsen und Pistolen aufzucken, und hier und da flammt am Horizont ein dunkelroter Feuersehin, und über der Stadt schimmert im bleichen Mondlicht ein ungeheurer Stormantel von Pulverdampf.

Das Volk hatte keinen Verteidigungsplan, keine genügenden Waffen, keine kundigen Anführer. Der Geist der Eintracht und Entschlossenheit, die Säbelherrschafft zu brechen oder zugrunde zu gehen, ersetzt alles. Besonnen, heldenmütig kämpft das Volk gegen eine mit allen Kriegsbewürnissen wohl versehene, tapfere, aufgehezte, branntweinbegeisterte, gut geführte Armee von 20- bis 25 000 Mann.

Die Barrikadenmänner zeigten sich wahrhaft groß. Erschöpft hielten sie den frischen Regimentern stand, und trotz Bomben, Kartätschen und Schrapnells, womit der Landesvater seine Kinder überschütten läßt, machen die Truppen nur geringe Fortschritte in der Eroberung der Stadt. Wie viele kämpften auf den Barrikaden, die nicht wußten, woher sie morgen etwas zu essen hernehmen sollten für sich und die Strigen? Und nichts ward gestohlen. Die Waffen wurden weggenommen, wo sie zu haben waren, mit Güte oder Gewalt. Hunderte von Proletariusbuben dienten mit Todesverachtung als Adjutanten und Rundschaffter. Fast jede Barrikade hatte ihre Helben, jung oder alt. Weiß focht die Jugend mit Kühnheit und Heldennut. Studenten und Arbeiter taten sich besonders hervor. Auch viele Polen fochten auf der Seite des Volkes. Eine Barrikade ward sechs Mal von den Truppen genommen und sechs Mal vom Volke wieder erobert. Frauen und Mädchen setzten sich den Kugeln aus, um Speise und Trank den Kämpfern zu reichen. Ein Knabe schoß von der Höhe einer Barrikade. Die Kugeln piffen um ihn. Man rief ihm zu, doch herabzukommen. Er wollte nicht. „Sie haben meinen Bruder erschossen“, rief er und drückte das frischgeladene Pistol ab — sein letzter Schuß. Eine Gewehrskugel streckte ihn nieder. — Ein anderer Knabe lag hinter einer Barrikade versteckt und sah einen Offizier nahe heranreiten, an der Spitze einer Soldatentruppe. Er sprang hervor,

zielte und traf den Reiter, der tot vom Pferde sank. Aber solche Kämpfe, solche Siege erheben das Herz nicht. Sie erfüllen es mit entsetzlichem Weh. — Die Lorbeeren des Volkes waren nicht mit dem Blute fremder Soldknechte gerödet, sondern mit dem der Söhne eines gemeinsamen Vaterlandes besetzt. . . . Das Betraoen der Soldaten kennzeichnet die Sache, für die sie fochten. Sobald ein Haus im Sturm genommen, wird es durchsucht und ausgeplündert, und ermordet wird, was atmet, Kinder nicht ausgenommen. . . . Wer will aber die Soldaten härter beurteilen, als ihre Meister und Herren!

. . . Der Kampf wütete ohne Unterbrechung bis 6 Uhr morgens am 19. März. In Folge allgemeiner Erschöpfung trat nun ein Waffenstillstand ein. Die Truppen erhielten um diese Zeit Befehl, nicht mehr angriffsweise vorzugehen. Die Morgensonne blickte so freundlich herab und sah nichts als Graus und Zerstörung und Leichen und Blutlachen. Es war Sonntag. Als erinnere sich die Natur an den Tag des Herrn, kam ein feiner Regen und wusch mitleidig die blutigen Leichen und das blutige Pflaster ab. Um 7 Uhr war in der Stadt eine in der letzten Nacht vom König erlassene Proklamation in gedruckten Exemplaren verbreitet — ein Gemenge von Entstellung und Unwahrheit, diktiert von zähneklappernder Angst. . . .

Das oft geläuschte Volk ließ sich nicht erweichen. Als eine Schmach, als ein großer Hohn erschien ihm die königliche Behauptung, daß seine Erhebung, für die es sein Herzblut vergossen, als das frevelhafte Beginnen einer Rote von Böfewichtern gebrandmarkt sei. . . . Die Barrikadenkämpfer wollten nichts von Frieden mit der Regierung wissen, bis die Truppen die Stadt verlassen hätten und bis die Bürger bewaffnet worden. Am 30. schrieb einer unter eine in der Mauer festliegende Kanonenkugel: „An meine lieben Berliner!“ (Mit diesen Worten begann die königliche Proklamation).

Das Volk traf seine Anstalten zur Fortsetzung des Kampfes. Bestürzung überkam die Bewohner des Königsschlusses. Drei Fünftel von Berlin waren am Morgen des 19. März in der Gewalt der Barrikadenkämpfer und — das Bedenklichste — die Soldaten gehorchten nicht mehr so prügelkren wie vor dem Beginn des Kampfes. . . .

Um Berlin vor dem Untergang zu retten, begaben sich 12 angesehene Bürger zum König, um ihm die äußerste Entschlossenheit des Volkes zur Fortsetzung des Kampfes und die drohende Gefahr für die Stadt und das Königtum auseinanderzusetzen. Nach einstündigem Harren eröffnete der Minister v. Bodelschwingh der Deputation im Auftrag des Königs, daß die Truppen sofort teils die Stadt verlassen, teils in ihre Kasernen zurückkehren sollten, versprach unverzügliche Volksbewaffnung, Ministerveränderung usw. Die Truppen marschierten mit klingendem Spiele, den Bürgern Freundschaft zurscheid, unter dem Jubel der Einwohnerschaft aus der Stadt. Nur die Gardeoffiziere knirschten in heimlicher Wut und brüteten Rache für ihre Niederlage. Alt-Preußen war tot.

Hell und heiter stand die Morgenfonne am 19. März über Berlin. Es war der schönste Frühlingmorgen — Sonntag und alle Glocken läuteten. Der Frühling war da — der Frühling der Natur, der Frühling der Völker! Drum wandelten frohe Menschen über die Stätte der Zerstörung, wie sie Berlin an diesem Morgen darbot. An den Barrikaden und an einzelnen Häusern, wo der Kampf an heftigsten getobt hatte, standen Blutlachen. In den Straßenrinnen floß noch Blut. Tote Pferde und zerrissene Leichen lagen noch um 8 Uhr früh auf den Straßen. Dann wurden die gefallenen Kämpfer auf schnell bereiteten Tragbahnen fortgeschafft, begleitet von Frauen und Kindern. Die Häuser mit ihren zerschossenen Wänden, zerrümmerten Fenstern, ziegelteerten Dächern begannen sich mit dreifarbigem Flaggen zu bedecken und schmückten sich zur festlichen Beleuchtung des Abends, ähnlich dem Krieger, der seine Wunde mit der goldgeftickten Schärpe verbindet.

Ernst und feierlich bewegte sich ein Zug von Männern, bleich, verstimmt, in zerrissenen Kleidern, die Waffen noch in der Hand, dem Königsschlusse zu. Auf den Schultern trugen sie die Bahren mit den Leichen der um Recht und Freiheit Geopfert. Die Leichen halb bekleidet, mit Blumen bekrönt, die Häupter mit Immortellen bekrönt — die Todesmunden klaffend. Schweigend nahm der Zug seinen Weg in den innern Schloßhof. Die Lebenden, an denen die Toten vorbeikamen, nahmen die Kopfbedeckung ab.

Die Toten mehrten sich. Der innere Schloßhof füllte sich mit Bahren. Und noch immer waren die letzten nicht angekommen. In Reih und Glied lagen sie da, die von der Willkürherrschafft geschlachteten Söhne des Volkes, innerhalb des alten Königsschlusses — eine Stimme und doch so berebte Anklage! Trauernd, klagend, trotzig, drohend standen die Angehörigen der Toten da. Der König sollte die Totenscha über diese Soldaten der Fre-

felt hatten. Diese Sühne verlangte das Volk, denn es gab schon wieder Stoff zur Aufregung.

Im inneren Schloßhofe befindet sich eine offene Galerie, unter welcher die Leichen gereiht lagen. Dort erschien Friedrich Wilhelm IV., von der zornigen Menge herausgerissen, sprachlos beim Anblick einer solchen Heerschaar, am Arme der weinenden Königin. Bei seinem Erscheinen richteten die Träger die Toten auf, als wollten sie sagen: „Siehe da dein Werk!“

Der König entblöhte das Haupt. Und in tiefen Klängen begann eine Stimme das Totenlied: „Jesus, meine Zuversicht“, und alsbald schlossen die Tonwellen zu einem hundertstimmigen feierlichen Choral an, den Schloßhof erfüllend und in erlösenden Lauten bis in die fernsten Winkel der Königsburg zitternd. Der Grabgesang des unumkehrten Königtums.

Am Morgen des 22. März war ganz Berlin in Bewegung. Von den Dächern und aus den Fenstern wehten große Trauerflore zwischen der deutschen Flagge. Auf den Innen des Schlosses rauhten schwarze Fahnen im Morgenwinde. Die ganze Bevölkerung ging in Trauerkleidern.

An der großen Freitreppe der Kirche auf dem Gendarmenmarkte war ein riesiger Trauerkatakomben errichtet. Dort standen 183 Särge, nebeneinander und übereinander geschichtet, alle von lieber Hand mit Blumen und Bänderstreifen geschmückt. Auch fünf Frauen und zwei Mädchen lagen dort. Und ein schöner Mann ruhte da, mitten durchs Herz geschossen. Eine schwarzrotgoldene Kokarde bedeckte die Todeswunde.

Um zwei Uhr nachmittags setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Die Glocken aller Türme verkündeten den feierlichen Moment, und lange, lange klagten die ehernen Glockenzungen den Lüften das Leid, und es ging schon die Sonne zur Rüste, bis der Zug den Friedrichshain erreicht hatte.

Der König hatte vom Schloßbalkon aus die Särge entblöhten Hauptes salutierte.

Im Friedrichshain, auf seinem höchsten Punkte, gähnte ein einziges großes Grab. Dessen vier lange Seiten umschlossen eine viereckige Terrasse. Hier auf der Terrasse ragte ein Mast hoch auf. In dessen Spitze waren der deutsche Reichsadler, schwarzverschleiert, und das Wappen Berlins zwischen Lorbeerzweigen und Cypressen befestigt. Im vierseitigen Grabe wurden sie eingelagert — 183 Särge. Dann senkten sich die deutschen Soldaten zum letzten Grabe, und die Ehrensalven der Bürgerwehr erdröhnten dumpf, als schon die Nacht ihren Mantel über die thränenreiche Erde ausbreitete“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Quellensug im Dreiklassenparlament.

Die Freisinnigen suchten aus den Trümmern der Blockpolitik an politischem Rufe noch einiges für die Landtagswahlen zu retten. Infolgedessen ließen sie Montag Herrn Fischbeck, der rechts und links reden kann, im Abgeordnetenhaus in der Generaldebatte des Etats eine überaus scharfe Rede gegen die Junkerpolitik halten. Fischbeck stellte eine Reihe von Tatsachen fest, die für das kämpfende Proletariat zwar nichts Neues sind, aber gerade deshalb den parlamentarischen Vertretern des preussischen Junkertums höchst unangenehm in die Ohren klingen. Er warf der Zollwuchermehrheit vor, daß sie durch ihre Versteuerung der notwendigen Lebensmittel den Beamten mehr geschadet hätten, als ihnen die Steuererhöhung oder Gehaltsaufbesserung einbringen könnte, zeigte ihre ganze Volksfeindschaft an der Forderung des Milch- und Kartoffelzolls, an der Ablehnung einer Erhöhung der Einkommensteuer für die Kleinkommunen, an der brutalen Gewalttätigkeit in den Landgemeinden und an vielem anderen.

Der Bündlerführer Niederich Hahn ärgerte sich augenscheinlich darüber, daß ein Freisinniger den Mut fand, auszusprechen, wem eigentlich die Zollwucherpolitik zugute kommt: ein paar hochadligen Großgrundbesitzern, die das vom Volke erwucherte Geld in Paris oder Monte-Carlo lästerlich durchbringen. Er antwortete daher darauf mit der faulstüchtigen Grobheit, daß die Freisinnigen ihre Wahlen mit dem Gelde der reichen Börsejuden machten, einem Vorwurf, den die Freisinnigen allerdings durch ihr Festhalten an der Blockpolitik nach der Wahlrechtsverweigerung durch den Fürsten Bismarck reichlich verdient haben, indem sie die Börsegesetznovelle zum Mittelpunkt ihrer ganzen Politik machten. Das ärgerte wieder die Freisinnigen, und Herr Goldschmidt quittierte über die Charakterisierung des Börseliberalismus mit dem Zwischenruf „Frechheit“. Darauf ließ der Bundesdirektor und Agitator Hahn durch zwei seiner Kettenoffizierskameraden, den Jannischer Oldenburg und den „Arbeiterfreund“ Quehl, Herrn Goldschmidt, Anwalt der Hirsch-Dunkerischen Gewerkevereine, zum Duell fordern. Goldschmidt lehnte jedoch als prinzipieller Duellgegner ab. So ist die Welt um das herrliche Schauspiel gekommen, daß sich die beiden Blockbrüder, der ehemalige Banklehrling Hahn und der ehemalige Handlungsgehilfe Goldschmidt, mit der Pistole in der Hand gegenübertraten und sich lächerlich machten, indem sie Lächer in der Luft schossen.

Der gemauerte Ehvertrag des Kaisers von China.

Ein Stückchen aus der Zeit des glorreichen Hunnenzuges wird jetzt vom „Berl. Tag“ aufgedeckt. Er erzählt folgende Geschichte:

Eines Tages erhielt die hiesige chinesische Gesandtschaft aus einer kleinen Ortschaft Süddeutschlands einen Brief, in dem der Schreiber dem Gesandten mitteilte, er sei in den Besitz eines großen Erbes gelangt, das mit chinesischen Zeichen bedeckt wäre. Er habe von einem des Chinesischen Kundigen die Schriftzeichen überlesen lassen, und es habe sich herausgestellt, daß das Seidenstück nichts Geringeres enthalte als den Ehekontrakt des Kaisers Kwangji. Zum Beweise, daß es sich nicht um ein phantastisches Märchen handle, sende er die Photographie des Seidenstückes ein. Dieses ergab, daß es sich in der Tat um den Ehekontrakt des Sohnes des Himmels handelte. Die hiesige Gesandtschaft nahm den Brief und übergab ihn mit der Photographie dem Auswärtigen

Amt mit der Erklärung, daß sie es ablehnen müsse, mit dem Manne zu unterhandeln, da es sich um einen Gegenstand handle, der aus dem Besitz der kaiserlichen Familie auf zweifellos nicht geschmackliche Weise in die Hände eines Fremden gelangt wäre. Sie ersuchte das auswärtige Amt, das Nötige zu veranlassen, damit die kaiserliche Familie ihr Besitztum zurückerhalte. Zwischen dem Brieffschreiber und der hiesigen Legation entwickelte sich in der Folge eine längere Korrespondenz. Der Brieffschreiber war zwar nicht direkt mit Geldforderungen hervorgetreten, hatte aber angedeutet, daß ihm der Erwerb dieses Stückes große Mühe und Kosten verursacht habe. Von wem er es erworben, darüber hat der Mann nichts verlauten lassen, daß es aus den Tagen der Vorerunnen als eines der vielen Beutestücke nach Europa gelangt ist, steht außer Zweifel.

Daß es zur Zeit des Walderseezuges nationale Heiden gab, die wie die Raben stahlen, ist genugsam bekannt. Erfreulich ist nur die Gesinnungsänderung des Auswärtigen Amtes, die logischerweise eigentlich auch die Rückführung der in der Potsdamer Drauerie aufgestellten astronomischen Instrumente aus Peking zur Folge haben müßte. Die Kaiser von China werden sich aber gewiß 1000 Jahre lang hüten, einen Deutschen schiel anzusehen aus berechtigter Furcht, daß ihnen sonst eines Tages das Bettuch unter dem Leibe abhanden kommen könnte.

Die Münznovelle

wird demnächst dem Reichstag vorgelegt werden. Der Gesetzentwurf sieht folgende Neuerungen vor: 1. Die Schaffung eines 25-Pfennigstückes in Gestalt einer — nicht durchlochten — dünnen Platte aus reinem Nickel mit einem Durchmesser von etwa 23 Millimetern. Die Größe der neuen Münze steht also zwischen dem 20- und dem 1-Markstück. 2. Die Erhöhung der Silberausprägungsquote von 15 auf 20 Mark für den Kopf der Bevölkerung. 3. Eine Reihe münzpolizeilicher Vorschriften. Von der Regierung abgelehnt und nicht in den Entwurf aufgenommen ist dagegen die Wiedereinführung des Talers oder die Ausprägung eines Dreimarkstückes.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstages

erklärte gestern die Wahl des Abgeordneten Niederlöhne (N.) für gültig. Sie beschloß Beweiserhebung bei der Wahl des Abgeordneten Holz-Saarbrücken (N.) und trat dann in die Prüfung der Wahl des Abgeordneten Schwarz-Lübeck (S.) ein, die noch nicht zu Ende geführt wurde.

Unmüt.

Im preussischen Abgeordnetenhaus richtete der Minister des Innern angesichts der für heute geplanten sozialdemokratischen Wahlrechtsdemonstrationen in Berlin einen Appell an die Bevölkerung, sich ruhig zu verhalten. — Diesen Appell hätte der Herr Minister nur an die Polizeibeamten richten sollen. Das wäre richtiger gewesen.

Stille, stille, kein Geräusch gemacht.

Während die Blockpresse über die, entgegen allen feierlichen Versprechungen, erfolgte Hinausschiebung der Beamtenbefoldungsreform im Reich und Preußen tobt und den Beamten den Rat gibt, nun den Schmachtriemen noch schärfer anzuziehen, bemühen sich die parlamentarischen Vertreter dieser selben Parteien, die unheimliche Angelegenheit von jeder weiteren Besprechung im Parlament fernzuhalten. So haben sich jetzt die Parteien des preussischen Dreiklassenhauses verständigt, die Beamtenbefoldungsfragen auch bei der dritten Lesung des Etats nicht zur Sprache zu bringen. Die bürgerlichen Auguren wissen wohl, warum sie dies tun. Ausgedehnte Erörterungen dieser Frage im Parlament könnten höchstens dazu führen, daß der wahre Grund für die Verzögerung — die schamlose Interessenwirtschaft der bürgerlichen Parteien zugunsten der Besitzenden, wie sie in der Marine-, Heeres-, Kolonial- und Zollpolitik so kraß in die Erscheinung tritt — zu stark betont würde. Daran haben die parlamentarischen Wortführer der kapitalistischen Parteipolitik kein Interesse und sie ziehen es deshalb vor, das Lärmmachen in diesem Falle ihren Preßtrabanten zu überlassen.

Wie erbitternd die erneute Herausforderung der Befoldungsreform auf die Beteiligten gewirkt hat, geht aus einer Äußerung der „Pädagogischen Zeitung“ hervor. Sie schreibt:

Eine herber Enttäuschung konnte den Lehrern nicht bereitet werden. Seit Jahren sind Regierung und Parteien von der Unhaltbarkeit der Befoldungsverhältnisse der Lehrer überzeugt, seit Jahren verheißene sie wieder und immer wieder eine gründliche und schleunige Hilfe und nun ein jeder froh ist, daß die Tage seines Glendes gezählt sind, verlängert man die Qualen der Wartenden vom Winter zum Frühling und wieder vom Frühling zum Winter. Ob das ein des preussischen Staates würdiger Zustand ist, bleibe dahingestellt. Soviel ist aber gewiß, daß in der Lehrerschaft nach sozialer Enttäuschungen das Vertrauen im Sinken ist. Die Lehrer haben von der Revision des Befoldungsgesetzes viel erhofft. Der bisherige Verlauf der Verhandlungen ist aber dazu angetan, die Hoffnungen in die schmerzlichen Befürchtungen zu verkehren. Daran kann auch der schwache Trost nichts ändern, den der Finanzminister für die Leidtragenden bereit hat. Die löbliche Absicht, die erhöhten Beträge rückwirkend vom 1. April d. J. an auszuführen, ist ein lustiger Scherz, nichts weiter. Wer weiß, wer im kommenden Winter Ministerpräsident und wer Finanzminister ist! In der Politik ist nichts beständiger als der Wechsel, und wer da gar zu hoffenselig ist, ist immer der Betrogene.

Der Schreiber der Notiz hätte hinzufügen können, daß das Zustandekommen der Reform auch weiterhin abhängig ist von dem Gelingen der Reichsfinanzreform. Der neue Staatssekretär des Reichsfinanzamtes betonte dies bei seinem ersten Debut im Reichstag ausdrücklich, und da die preussische Befoldungsvorlage auf das engste mit der für die Reichsbeamten verknüpft ist, sind die Aussichten erst recht nicht glänzend. Die Lehrer und Beamten werden sich eben damit abfinden müssen, daß sie so gut wie die Arbeiter die Kosten der Blockpolitik zu tragen haben.

Liebkechts Erbrosselung.

Gegen unseren Genossen Liebkecht, den „Hochverräter“, sollte bekanntlich das Ehrengerichtsverfahren eingeleitet werden, um ihm auf diesem Wege seine Advokatur abzuknöpfen. Das Ehrengericht hat bekanntlich dieses Verfahren einstimmig abgelehnt und zwar aus Gründen, die eine empfindliche Züchtigung für die sind, die an das Ehrengericht diese ehrenrührige Zumutung stellten. In der Begründung der Ablehnung heißt es:

Das Ehrengericht ist der Überzeugung, daß ihm der Angeklagte, der sich stets tadellos geführt hat, sowie dessen Charaktereigenschaften genau bekannt sind, daß der Angeklagte lediglich seiner politischen Überzeugung in der erwähnten Broschüre hat Ausdruck geben wollen, daß ihm jeder unehrenhafte Beweggrund fern gelegen und daß er sich im guten Glauben über sein Recht, die in der Broschüre vertretenen Grundsätze aufzustellen und zu verbreiten, befindet hat.

In der Betätigung politischer Ansichten, falls sie einer ehrenhaften Gesinnung entspringen, kann sich der Rechtsanwalt nicht unwürdig der Achtung seiner Mitbürger machen und somit auch nicht die Standeschre verletzen.

Bei der ganzen Sachlage hält demnach das Ehrengericht in diesem konkreten Falle eine besondere ehrengerichtliche Abmahnung neben der erkannten Strafe nicht geboten und mußte daher der Beschluß wie geschehen, ergehen.

Gegen dieses Erkenntnis hat der Oberstaatsanwalt Steniel Beschwerde erhoben und das Kammergericht in Berlin hat darauf das Erkenntnis des Ehrengerichts zerissen und das Verfahren gegen Liebkecht eingeleitet.

Natürlich wird der Ehrenrat jetzt den Genossen Liebkecht freisprechen, da er schon die Einleitung des Verfahrens gegen ihn abgelehnt hat. Aber auch dafür ist die Staatsräson Hilfsmittel. Als höhere Instanz tritt dann der Ehrengerichtshof in Leipzig zusammen, der zur vollen Hälfte aus Richtern besteht, den Rest bilden Rechtsanwälte am Reichsgericht. Also eine höchst gesiebte Gesellschaft. Es wird sich dann zeigen, ob diese Leute hergeben, was man von ihnen will und ob sie sich dazu hergeben.

Rußland.

Die Lage der politischen Verbannten. Der sozialdemokratischen Dumafraktion ist dieser Lage ein Besuch der politischen Verbannten im Kreise Tscherdyn (Gouvernement Perm) zugegangen, in dem die elende Lage der Verbannten geschildert wird. Allein in dem genannten Kreise weilen gegenwärtig 1500 „Politische“. Nur wenige von ihnen erhalten die laut Gesetz vorgeschriebene „Pension“ (2 Rubel 40 Kopeken monatlich), während die meisten buchstäblich hungern müssen, weil ihnen die „Verpflegungsgelder“ trotz wiederholter Gesuche an die Gouvernementsgefängnisverwaltung nicht ausgehändigt werden. Die furchtbare Lage der Verbannten wird noch erschwert durch die Hungersnot und Lebensmittelsteuerung im Kreise Tscherdyn (so kostet ein Pfund Roggenbrot 5 Kopeken). Unter Hinweis auf eine ganze Reihe von Todesfällen und Erkrankungen an Hungertypus in ihrer Mitte bitten die Verbannten, die Fraktion möge sich dafür verwenden, daß ihnen die Genehmigung gewährt werde, sich in die Fabriksbezirke des Gouvernements Perm zu begeben, wo sie irgendwelche Arbeit finden könnten.

Stössel. Der Kaiser von Rußland unterzeichnete die ihm vom Kriegsministerium unterbreitete Petition des Kriegsgerichts, änderte aber die über Stössel wegen der Übergabe Port Arthurs verhängte Todesstrafe in eine zehnjährige Festungshaft mit Ausschluß vom Dienste und Rangverlust ab.

Amerika.

Auf Haiti scheint gegenwärtig eine Art Schreckensherrschaft sich breit zu machen, die der Präsident Alexis zur Unterdrückung einer angeblichen Verschwörung ins Leben gerufen hat. Der „New York Herald“ meldet aus Port-au-Prince vom 16. März, daß Präsident Nord Alexis in einer Proklamation erklärte, die Verschwörer gingen mit dem Plane um, ihn und die Minister zu ermorden. Diejenigen von ihnen, die mit Waffen ergriffen worden seien, hätten nur eine rechte Strafe für die anarchistischen Untriebe erhalten. — Der Pariser Ausgabe des „New York Herald“ wird aus Port-au-Prince gemeldet: Präsident Alexis erklärte seinen Freunden, er fürchte Schiffsdemonstrationen nicht, ziehe es sogar vor, daß sie ohne Verzögerung stattfinden, da sonst die gegenwärtige Lage sich endlos verwirren würde. Die haitianische Regierung sei entschlossen, mit Gewalt sich der Flüchtlinge zu bemächtigen, wenn man sie ihr nicht freiwillig herausgäbe. Trotzdem habe Alexis, um weitere Verwicklungen zu vermeiden, die gegenwärtig in der französischen Gesandtschaft befindlichen Flüchtlinge ermächtigt, Haiti frei zu verlassen. In der Stadt seien die abenteuerlichsten Gerüchte verbreitet. Man sagt, daß die haitianischen Soldaten bei der Ankunft der fremden Schiffe die Ausländer angreifen wollten. Die Hinrichtungen dauerten fort.

Aus Port-au-Prince wird telegraphiert: Von den Hausdurchungen in den Häusern der am Sonntag Erschossenen will die Polizei Pläne für eine neue Revolution gefunden haben. Das soll den Präsidenten bestimmt haben, die Auslieferung der Flüchtlinge in den Gesandtschaften zu verlangen. Die Zahl der Flüchtlinge soll 189 betragen, davon sollen 85 im französischen Konsulat in Gonaves, 63 im spanischen Konsulat ebendasselbst, 33 in der französischen und 8 in der deutschen Gesandtschaft in Port-au-Prince sich befinden.

Aus Lübeck und Nachbargebiet.

Mittwoch, den 18. März. Bezug von Gärtnern und Gartenarbeitern nach Lübeck ist streng fernzuhalten, da sich sämtliche Gärtnereingestellen im Auslande befinden. Auch für Rutscher sind die Betriebe gesperrt.

Achtung Maurer! Über sämtliche Bauarbeiten des Verwaltungsgebäudes (des Steuerbureaus), Firma Gönner und Heidenreich, ist seitens des Zweigvereins die Sperrung verhängt.

Die Mannschaften des Fährbetriebes der Alster-Schiffer, Maschinenisten und Steuerleute sind ausgesperrt. Bezug ist fernzuhalten.

Zug nach der Gröbener Maltzfabrik ist strengstens fernzuhalten.

Zug von Mauern und Zimmern nach Schramm in Travemünde ist streng fernzuhalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.

Eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet morgen abend im Vereinshaus statt. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen sämtlicher Mitglieder notwendig.

Die Bürgerschaft war am letzten Montag wieder einmal zu einer Sitzung zusammengetreten, deren Besuch sich zwar von dem Gewohnten wenig unterschied, deren Länge aber immerhin die Geduld der Erklärer des Vierklassenparlamentes und der Zuhörer nicht allzuleist auf die Probe stellte. Die Session des Abends, die Erörterung der betr. Resolution der Senatsmitglieder, die Erwähnung der betr. Anträge des Senates den Bürgerschaftsmitgliedern nicht in der vorchriftsmäßigen Zeit zugegangen waren. Der Vorsitzende, Dr. Görsch, hatte zunächst die Absicht, durch einen Hinweis auf die „Intelligenz“ der erstklassigen Bürgerschaftsmitglieder die Beratung der beiden in Frage kommenden Senatsträge zu ermöglichen. Unsere Genossen, die genau wissen, wie intelligent die „Erstklassigen“ sind und wie sehr denselben daran gelegen ist, mangelhabe Debatten möglichst einzuschränken, verlangten Absehung der beiden Senatsträge, was denn auch geschehen mußte. Die Spekulation auf die „Intelligenz“ — wie sonderbarerweise eine gewisse unvergleichliche Gabe Gottes bezeichnet wurde — war somit fehlerhaft.

Die Beratung der einzelnen Senatsträge war in allgemeinen wenig interessant. Zu einer längeren Aussprache kam es bei der Senatvorlage auf Schaffung der etatsmäßigen Stelle eines Direktors des Statistischen Amtes. Es ist nicht nur für unser Staatswesen, sondern auch ganz besonders für die Arbeiterklasse von Wichtigkeit, daß eine gute Statistik geführt wird; deshalb stimmten unsere Genossen, die in diesem Falle das Höchste in der Lage bildeten, für den Senatsträger. Offenbar kommen die beabsichtigten statistischen Arbeiten, die in dem Bericht des Statistischen Landesamtes erwähnt werden, nunmehr bald zur Ausführung.

Bei dem Senatsträger auf Feststellung der im Jahre 1908 anzuführenden Pflasterungs- und Schararbeiten in der Stadt wurden wieder die üblichen Wünsche laut; ganz besonders und mit Recht wurde der miserable Zustand der der Schwartauer Allee kritisiert.

Außer den Senatsträgern lagen der Bürgerschaft noch mehrere Eingaben vor. Zwei derselben betrafen Entscheidungsaussprüche von Anwohnern „regulierter“ Straßen. Genosse Schwaraß benutzte die Gelegenheit, um auf die durch die Höherlegung der Untertrave bei Hochwasser entstehenden unhygienischen Zustände in den niedrig gelegenen Straßenteilen hinzuweisen. Die Eingaben wurden dem Bürgerausschuß überwiesen.

Eine Eingabe der Musiker, in welcher verlangt wurde, den Zollbeamten das gewerbemäßige Musizieren zu verbieten, fand dadurch ihre Erledigung, daß die betr. Behörde ein Vorgehen im Sinne der Petenten in Aussicht stellte. Wir sind auch der Meinung, daß die Beamten so bezahlt werden oder wenigstens bezahlt werden müssen, daß sie auf einen Nebenverdienst verzichten können. Die Eingabe der Schattiner Einwohner um Aufhebung des Jahrgeldes der Kirchenbesucher und Beerdigungsteilnehmer beim Benutzen der Nädlerahornstraße wurde an eine Kommission verwiesen, die zugleich die verbessebedürftigen Verhältnisse der Fähre zu prüfen haben wird.

Am Montag beginnt die Staatsberatung.

Sch. Zum Streik der Gärtner. Wie wir bereits gemeldet haben, fanden am Montag abend Verhandlungen statt. Wenn auch wieder zwei Kollegen als nicht verhandlungsfähig abgewiesen wurden und man wegen dieses formalen Steckens der Dätternierunternehmer unter Anleitung des Oberschatzmeisters im Bauwerke, Stender, die Verhandlungen nicht scheitern lassen wollte, so trat man, nachdem die Kommission durch zwei andere Kollegen ergänzt war, in Verhandlungen ein. Wenn auch ein annehmbares Ergebnis noch nicht erreicht worden ist, so ist in Anbetracht der vollständig anarchischen Lohnverhältnisse die bisher geherricht haben, immerhin ein Fortschritt zu verzeichnen. In der Landschaftsgärtnerei wurden 40 Wenig Minimallohn zugestanden; allerdings sucht man diesen durch allerlei Klauseln (wie jugendliche und invalide Arbeiter) zu umgehen. In Handelsgärtnereien hat man es auf 33 Pf. pro Stunde gebracht, ein Ergebnis, das als vollständig undiskutierbar von der Streikversammlung abgelehnt wurde. Andere Punkte, wie Überstundenlohn, Lohnauszahlung während der Arbeitszeit, Arbeitsgeräteleistung seitens der Unternehmer wurden in unserem Sinne zugestanden. Die Verhandlungen werden heute abend in der „Wahlhütte“ fortgesetzt und ist zu hoffen, daß dieselben ein annehmbares Ergebnis zeitigen. Es ist bemerkenswert, daß gerade solche Elemente, welche von Arbeitergroßen leben, dem Unternehmertum Arbeitswilligkeit zeigen. So hat ein sehr bekannter Handelsgärtner in Stöckelsdorf einen Lehrling nach der Wielandstraße verliehen; ebenso arbeitet ein in der Fahhorstraße wohnender und dazwischen eine Krämerlei betreibender Gärtner bei der Firma Chr. Wollert in der Rabeburger Allee.

Die Lübecker Reichsverbandspresse, womit sämtliche bürgerliche Blätter unseres Freistaates gemeint sind, hat über die bürgerliche Versammlung, in welcher ein bezahlter Agitator des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie einen ganzen Korb voll Verleumdungen und Verdächtigungen über unsere Partei anschlüßte, ausführliche Berichte gebracht und sich so zum Verbreiter falscher Unwahrheiten gemacht. In welcher Absicht ist leicht ersichtlich. Dafür wird jedoch die große Volksversammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete Stücken das Wesen und den wahren Charakter des Reichsverbandes scharf kennzeichnete, von derselben bürgerlichen Presse totgeschwiegen. Diese Tatsache allein genügt als Beweis dafür, daß man in der bürgerlichen Weise Lübeck die Wahrheit unter allen Umständen unterdrücken will. Arbeiter, Genossen, merkt Euch das.

Liebenswürdige Behandlung wird nicht gerade vielen Arbeitern zuteil; daß es einzelne Vorgesetzte nicht unterlassen können, die ihnen unterstellten Leute mit Schimpfworten zu bedecken, ist ebenfalls bekannt. So konnte es sich der Bauinspektor Pörsch, der den Transport der Eisenbahnbrücke leitete, Montag morgen nicht verlagern, die mit dem Festmachen eines Laues an einer Schute beschäftigt waren, vor den zahlreichen Zuschauern als Schaustücke zu bezeichnen. Ob der Herr Bauinspektor es wohl ruhig hingenommen haben würde, wenn ein Arbeiter ihn so tituliert hätte, wie er die Arbeiter? Das ist wohl schwerlich anzunehmen. Wir meinen, Arbeiter haben genau denselben Anspruch auf anständige Behandlung wie Bauinspektoren.

Stetsbrüchlich verfolgt wird der Kapellmeister Franz Wegs, der längere Jahre am hiesigen Stadttheater wirkte und zuletzt auch die Kurkonzerte in Travemünde leitete. Wie es heißt, soll W. der verheiratete und

Vater war, die kaum 18jährige Tochter einer angesehenen Hamburger Familie entführt haben.

Lebensmüde scheint der hiesige Schuhwarenhandler Hugo Händler zu sein; derselbe suchte sich mittels Lpsal zu vergiften und mußte in hoffnungslosem Zustand dem Krankenhaus zugeführt werden.

Ausstellung für Volksernährung, Hotel- und Restaurationswesen, Hygiene, verbunden mit Kochkunst, Fleischerlei, Bäckerei, Konditorei etc. Das Interesse für die Veranstaltung hat sich bereits recht lebhaft entwickelt. Verschiedene Firmen, darunter viele von außerhalb, haben Plätze von 50—80 qm belegt. Durch einen zweckentsprechenden imposanten Hallenbau werden die vorhandenen Räume der Stadthalle noch bedeutend erweitert werden. Der weiße Saal ist für Kochkunst reserviert, die in allen Abteilungen, von den einfachsten Gerichten bis zu den elegantesten Schautafeln, würdig vertreten sein wird. Zum weitaus größten Teile werden selbstverständlich Erzeugnisse der einschlägigen Industrie zur Ausstellung gelangen, Gegenstände die im Gastwirtebetriebe und im Hotelwesen und daher auch in jedem Haushalt Verwendung finden. Die Veranstaltung ist aus diesem Grunde von weitgehendem, allgemeinem Interesse.

Un glücklich. Am Dienstag nachmittag kurz nach 2 Uhr verunglückte beim Güterbahnhof der Rottcher H. Krupp ganz, angeklippt bei H. Schulz, dadurch, daß ihm ein Ballen auf den Leib fiel. Der Verunglückte erlitt eine große Kopfverwundung und eine Brustquetschung. Dr. Christen leistete die erste ärztliche Hilfe; dann wurde der Verletzte per Sanitätswagen nach dem Krankenhaus geschafft.

Stadttheater-Previsorium. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Der Schwank „Panne“ wird am Donnerstag zum letzten Male gegeben, nachdem es das Stück bereits auf zehn Wiederholungen gebracht hat. Freitag findet ein einmaliges Gastspiel von Fr. G. Hilli Bauer vom Neuen Operetten-Theater in Hamburg statt. Zur Aufführung gelangt die Suppische Operette „Boccaccio“. Am Sonnabend geht zu volkstümlichen Kreisen „Der Hüttenbesitzer“ in Szene, während am Sonntag nachmittag zu kleinen Preisen „Die Grille“, abends 7 Uhr die letzte Doppel-Vorstellung in dieser Spielzeit gegeben wird, wobei zuerst die Oper „Der Waffenschmied“, anschließend ein Lustspiel aufgeführt wird.

Im Haus-Theater findet am Freitag, den 20. cr., ein letztes Gastspiel statt, bei welcher Gelegenheit das Lustspiel „Unsere Kläte“ dargestellt wird. Wer einen vergnügten, heiteren Abend erleben will, dem sei der Besuch bestens empfohlen. Willeis für diese Vorleistung sind im Vorverkauf nur bei Sager, Kohlmarkt, zu haben.

Stöckelsdorf. Eine Märzfeier findet heute, Mittwochabend im Lokale des Herrn Paetow statt. Die Gedächtnisrede liegt in den Händen des Genossen Dr. Schölerer-Lübeck. Parteigenossen und Genossen! Sorgt durch einen Massenbesuch dafür, daß sich die Märzfeier zu einer würdigen gestaltet!

Kiel. Der Streik auf den Howaldtswerken beschäftigt die nach dem Gewerkschaftshaus einberufene Metallarbeiterversammlung. Vom Genossen Garbe wurde ein eingehender Bericht über den Auszustand gegeben. Aus den Mitteilungen geht hervor, daß die mit der Direktion der Howaldtwerke angebahnten Verhandlungen zu keinem befriedigenden Resultat geführt haben. Der Streik wird deshalb weitergeführt. Der Zug von Schiffbauern, Rietern, Schiffsz- und Winkelschmiedern ist strengstens fernzuhalten. — Unternehmerr-Terrorismus. Die „Kiel. Ztg.“ berichtet: Der Arbeitgeberverband der Eisen- und Metallindustrie hat in einer am Montag im Hotel „Continental“ stattgefundenen Versammlung Stellung zu den Differenzen der Arbeitergesellschaft auf Howaldtswerken genommen und beschlossen, Ende d. M. 60 Prozent der Arbeiter der Germaniaerker, Howaldtswerke und Stöck's u. Kolbe auszusperren. Dieser Versammlung voraus ging am Sonnabend in Hamburg eine Versammlung des Verbandes Deutscher Schiffswerkstätten, wo der Kieler Beschluß in seiner ersten Form festgelegt wurde. Sollte diese Ausweisung die Arbeiter nicht zur Aufnahme der Arbeit veranlassen, so werden weitere Aussperrungen auf auswärtigen Schiffswerften folgen. Man sieht, wo die Terroristen sitzen.

Schleswig. Ein netter Stellvertreter Gottes auf Erden. Ein Unteroffizier, wie er nicht sein soll, hatte sich vor dem Kriegesgericht der 18. Division zu verantworten. Der Unteroffizier S. mißhandelte die Rekruten schon als Kapitulant und setzte dies Treiben auch als Unteroffizier fort. Schläge und Stöße mit Faust, Gewehrstoß, Knoppspitze und Seitengewehr, Fußtritte waren an der Tagesordnung, trotz mehrfacher Verwarnung durch den Kompaniechef. Damit aber nicht genug, ging der Angeklagte Nachts zu den Mannschaften und berührte sie unzüchlich. Wenn die Leute erwachten, leuchtete er ihnen mit einer elektrischen Taschenlampe in die Augen, damit sie ihn nicht erkennen sollten. Am anderen Tage erzählte er dann den Leuten, der Kompaniechef sei auf der Stube gewesen und habe revidiert. Einen solchen nächtlichen Besuch hat er von der Wache aus, die er nicht verlassen durfte, abgestatter. Auch ließ er die Rekruten öfters des Nachts aufstehen und im Feld Sprunzübungen machen, vermutlich aus geschlechtlichen Motiven. Das Urteil lautete wegen Mißhandlung und Vornahme unzüchtiger Handlungen an Untergebenen sowie Wachtvergehens auf 9 Monate Gefängnis und Degradation.

Rendsburg. Zur Falschmünzeraffäre in Rendsburger Fuchthaus wird mitgeteilt, daß auf Grund des Geständnisses des verhafteten Aufsehers Wahrs jetzt gegen weitere Aufseher die Untersuchung ausgedehnt und ein Schlachter Adam in Altona verhaftet ist. Letzterer hat von Wahrs fertige Falschkünze in Rendsburg in Empfang genommen und in Hamburg-Altona vertrieben. Die Verfälscher des Geldes, Fabrig und Zimmerlud, sind seinerzeit in Altona wegen Falschmünzerei zu zehn resp. sechs Jahren verurteilt worden. Man fand in ihren Zellen Formen, Ziegel und Presse vor und auch das zur Herstellung des Geldes nötige Silber. Dieses war ihnen von Wahrs in Gestalt von Mundpillen und in hierzu gehörigen Schachteln zugeeignet. Eine ganze Anzahl 5 Mark-Stücke fand man u. a. auf dem Grunde des unter einem Schleissstein befindlichen Bassins, wo sie im Schleisswasser verborgen lagen. Wahrig behauptet, er habe die falschen Stücke nur angefertigt, um Material für die Wiederaufnahme seines Verahrens zu beschaffen. Er sei verurteilt wegen Anfertigung miserabel gelungener Geldstücke und habe jetzt durch die guten Fallsklate nachweisen wollen, daß er damals an der Herstellung der schlechten Stücke nicht beteiligt gewesen sei.

Wisnar. Rettung aus Seenot. Der hier angekommene Dampfer „Paulus-Hanub“ rettete dreißig Seemiliten von Wemel entfernt vierhalb verhungerte russische Fischer, die mit Eiszapfen in die Ostsee vertrieben worden waren.

Güstrow. Schwurgericht. Der 19jährige Schäferknecht Julius Melte hatte sich wegen vorläufiger Brandstiftung zu verantworten. Der Angeklagte, welcher ein Stotterer ist und von dem Sachverständigen Medizinalrat Dr. Stephan in Güstrow als schwachsinzig angelesen wird, hatte in Gr. Godems die Schule besucht, und sich hier als ein verwahrloster Knabe erwiesen; er wurde im März 1897 in das Guelldorfer Rettungshaus gebracht und blieb hier, nachdem er Ostern 1904 konfirmiert worden war, noch bis Ostern 1905. Er diente dann 1 1/2 Jahre in Ravelstorf und trat am 21. Oktober 1906 gegen einen Jahreslohn von 125 Mark als Schäferknecht beim Schäfermeister Krugmann zu Briggow in den Dienst. Schäfermeister Krugmann verwaltete in Briggow das sogenannte Viehhäus, in welchem vom dortigen Hofe und aus dem Dorfe ca. 15 Stk. Rindvieh untergebracht waren. Mit seinem Vorgesetzten, dem Statthalter Pitow, stand Krugmann in einem gespannten Verhältnis, das in häufigen lebhaften Auseinandersetzungen zum Ausbruch kam. Zu einer solchen Auseinandersetzung, kam es auch am Vormittag des 15. Novbr. vorigen Jahres. Um den Rittow zu ärgern, zündete nun Melte abends zwischen 6 und 10 Uhr das Viehhäus an. Das Feuer verbreitete sich auf das Gebäude mit großer Schnelligkeit. Das Rindvieh wurde bis auf 2 Kühe gerettet; einige Stücke Vieh, welche durch das Feuer gelitten hatten, mußten getötet, andere als minderwertig verkauft werden. Auch 50—60 Fuder Heu und Stroh wurden ein Raub der Flammen. Das Viehhäus war zu 23000 Mk. versichert. Der Gesamtschaden beläuft sich auf 40000 Mark. Der Verdacht lenkte sich auf den Angeklagten, der sich bei Ausbruch des Feuers nicht in seiner Schlafkammer befunden hatte. Nach anfänglichem Leugnen hat der Angeklagte die Tat denn auch eingestanden. Medizinalrat Dr. Stephan-Güstrow hat den Angeklagten auf seinen Geisteszustand untersucht und ist zu dem Resultat gekommen, daß Melte zwar schwachsinzig aber nicht geisteskrank sei. Er sei für seine Tat verantwortlich zu machen. Die Geschworenen bejahten die Schuldfragen und die Frage nach mildernden Umständen. Der Angeklagte wird wegen Verbrechens gegen § 308 zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre und neun Monaten verurteilt.

Bremheraben. Ein Kommunalwahltag. Am Montag fand die Wahl der Stadtverordneten zum dritten Klasse, die nahezu 2000 Wähler umfaßt, statt. Es galt einen heftigen Kampf zu bestehen, war doch auch der Reichsliggenverband mit einer eigenen Liste auf dem Plane erschienen, der sämtliche Minen hatte springen lassen. Ganze Trupps in abhängiger Stellung befindliche Lohndiener wurden als Schleichwähler verwendet; aber alles war vergebens, die Bläne des Reichsverbandes, die Sozialdemokraten aus dem Stadtparlament hinauszuwählen, sie scheiterten an dem gesunden Sinn der Arbeiterwähler. Von den etwa 2000 Wählern übten 1414 ihr Wahlrecht aus; mit 130 Stimmen Majorität gingen die sozialdemokratischen Kandidaten aus dem Wahlkampf als Sieger hervor. Gewählt wurden die Genossen Haerkamp mit 766, Busch mit 760, Drescher mit 761, Weiger mit 757 und Gichel mit 759 Stimmen. Zerplittert waren 11, unglücklich 19 Stimmen. Nicht man in Betracht, daß die großen Dampfer des Norddeutschen Lloyd gegenwärtig aufliegen und daß ferner die Kriege das ihrige dazu beigetragen hat, die Zahl der Arbeiterwähler nicht unerheblich zu reduzieren, so kann man sagen, daß der Sieg, den die Sozialdemokratie über die bürgerlichen errungen hat, ein immerhin bedeutender gemein ist. — Bei den Stadtverordneten-Ergebnissen zur zweiten Klasse, die am Dienstag stattfanden, siegen vier bürgerliche Kandidaten mit einer Stimmenzahl von 420—429 über die sozialdemokratischen Kandidaten, welche 81—84 Stimmen erhielten.

Oldenburg. Der bestrafte „Seß“-Kaplan. Der Kaplan N. in der Oldenburgischen Gemeinde L. hatte, was seinerzeit viel Aufsehen machte, im öffentlichen Gottesdienste bekannt gegeben, daß zwei junge Mädchen aus der Sodakität ausgeschlossen seien, weil sie am Sonntag getanz hatten. Die Angehörigen der jungen Mädchen erhoben daraufhin gegen den Kaplan Klage wegen Verleumdung. Die Strafkammer in Oldenburg hob jetzt das freisprechende Urteil des Schöffengerichts auf und verurteilte den Kaplan zu einer Geldstrafe von 15 Mk. — Wird nun dem Diener Christi zu Gemüte geführt sein, daß das oberste göttliche Gebot das der Nächstenliebe ist?

Theater und Musik.

Stadthallen-Theater. Das Repertoire unserer Winterbühne ist in der letzten Zeit nicht gerade besonders reichhaltig. Der für harmlose Gemüter berechnete Schwank „Panne“ wechselt mit der zum Überdruß abgeleiteten Operette „Die lustige Witwe“ ab und die Aufführungen dieser beiden Stücke werden gelegentlich unterbrochen durch die Ausgrabung verstaubter Meisterwerke von Redwig und Birch-Pfeiffer. Wirklich ein betäubender Zustand, an dem nicht einmal die Theaterleitung die hauptsächlichste Schuld hat, denn bringt sie einmal gute Opern, wie „Amelia“, „Das Glöckchen des Gremiren“ usw. heraus, so kann sie tollföhr darauf rechnen, daß das Haus leer ist. Und schließlich will ja auch ein Theaterdirektor leben. Der Kunstin unserer Theaterbesucher ist eben sehr sonderbarer Art. Immerhin verdient es hervorgehoben zu werden, daß in diesem Winter noch nicht eine einzige Oper Mozarts, Webers und Lortzings aufgeführt worden ist, obwohl gerade unser Opernpersonal den ihm in diesen Werken geteilten Aufgaben auf das beste gewachsen sein dürfte. Seitern abend kam Suppée zum Wort und zwar mit seiner besten Operette „Boccaccio“. Das bedeutet nach der „Lustigen Witwe“ immerhin schon eine angenehme Abwechslung. Herr Kapellmeister Moritz hatte für eine sorgfältige Einstudierung und Herr Regisseur Hedrich für eine nette Ausstattung Sorge getragen. Der richtige Schneid, welcher nun einmal zur Operette gehört, fehlte in der Hauptache trotzdem und wurde nur von Fr. Bauer aus Hamburg als Fasbinderfrau Isabella mitgebracht. Unsere Künstler sind in der Hauptsache Opernsänger, das können sie niemals ganz verleugnen. Am besten wurde noch das uflige Kleeblatt Scaglia, Votheringhi und Lambertuccio durch die Herren Hedrich und Wilken verportert; letzterer erzielte trotz mancher Übertreibungen geradezu zwerghellerächternde Wirkungen. Fräulein Bonander ist sowohl in der Figur, als auch im Spiel und Gesang zu mäßig für den flotten, liebgeirrenden Boccaccio. Gelinglich recht gut war Fr. Söhr als Beatrice; dasselbe kann man, abgesehen von einer kleinen Indisposition, von Frau Piorowski als Fiametta sagen. Beide Künstlerinnen fahien ihre Rollen jedoch zu schwer an. Um die anerkannterwerte Wiedergabe der übrigen Partien machten sich Fr. Dertloff sowie die Herren Stiegler, Misch und Glöckner verdient. Die Aufführung fand reichen Beifall.

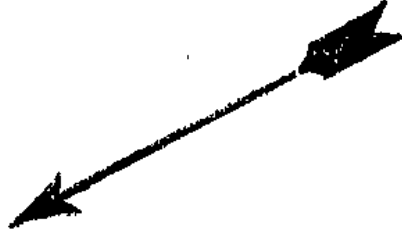
P. L.

Verantwortlich für die Kubrik Lübeck und Nachbaugebiet und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul und Pörrig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Ströling. Verleger: L. H. Schwardt. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Holstenhaus G. m. b. H.

Holstenstrasse 25-33.

Kaufhaus größten Stils für sämtliche
Artikel der Warenbranche.



Die Firma hat das gesamte aus dem Konkurse
Leo Leibholz & Co. herrührende Warenlager billig
erworben und davon für etwa $\frac{1}{2}$ Million abge-
sondert, welche im Wege des Räumungsverkaufs
abgestoßen werden.

Gewaltige Preisabschläge, welche bis 50 teilweise sogar bis 75% heruntergehen,
bieten eine Kaufgelegenheit ersten Ranges, besonders in den nachbenannten Artikeln:

Kleiderstoffe ◦ Seidenwaren ◦ Restbestände in Leinen- u. Baum-
wollwaren ◦ Konfektion für Damen, Herren, Knaben und Mädchen
Damenhüte ◦ Putz und Weißwaren ◦ Pelzwaren ◦ Leibwäsche ◦
Trikotagen ◦ Korsetts ◦ Woll- u. Wirkwaren ◦ Spitzen ◦ Besatzartikel
Handschuhe ◦ Schuhwaren ◦ Galanterie- und Lederwaren ◦ Herren-
artikel jeder Art ◦ Bücher ◦ Kunstgegenstände und andere Waren.

In
Neu-Dispositionen

sind eingetroffen:

Frühjahrskleiderstoffe in prächtigen Sortimenten
Chice Damenkonfektion und Damenhüte
Echte Orient- und Perserteppiche
zu auffallend billigen Preisen.

Eröffnung Mittwoch, d. 18. d. M.
nachmittags 4 Uhr.

 Während des Räumungs-Verkaufs bleiben die
Verkaufslokale zwischen 1½ u. 3½ Uhr geschlossen. 

Der Reichstag

trug durch die Abend Sitzung, die er am Montag abhielt, und die bei der allgemeinen Überarbeitung naturgemäß oftmals pöffenhafte Züge annehmen mußte, nicht eben zur Hebung des Parlamentarismus bei. Eine Debatte, in der Kriegervereinspathos mit juristischer Spitzfindigkeit und niederer Komik burlesk abwechselte, entspann sich über die Zentrums-Resolution, welche scharfe Normen für die Unterstützung der Veteranen schaffen will. Der Graf Orsola bewies eine geradezu bewundernswerte Fähigkeit im Herumschleudern mit den Händen und der schwäbische Demokrat Wieland wetteiferte mit dem Reichsparteiler v. Derges im produzierenden hochtrabenden Redensarten. Zwischen der Journalistentribüne, deren Geduld durch die parlamentarische Altkordmaurerei auf eine Probe gestellt worden ist, die kaum noch die Mitglieder der alleroffiziösesten Bureaus aushalten, und dem Zentrums-Gründer kam zu einem Zusammenstoß, wobei Matthias Erzberger, selbst Journalist, sich in scharfmacherischem Schreien hervorlief und der „liberale“ Johannes Kaempff mit Tribünenräumung drohte. Zu einer namentlichen Abstimmung über die strittige Resolution kam es nicht, weil dieselbe aus zarter Schonung für den Geldbeutel der schwängenden Abgeordneten — auf die Gesundheit seiner Angestellten nimmt der Reichstag nicht diese Rücksicht — auf den folgenden Tag verschoben wurde. Es sei noch erwähnt, daß der Peters-Arendt mit Leutenenmut für eine Wehrsteuer tritt. Selbstredend lehnt unsere Fraktion, für die Genosse Singer das Wort ergriff, die reaktionäre Idee einer Krüppelsteuer energisch ab. — Wenn der Reichstag Wert darauf legt, daß über seine Verhandlungen sachgemäß Bericht erstattet wird, möge er die elementarsten Grundbegriffe der Sozialpolitik gegenüber seinen Mitgliedern und seinem Personal in Anwendung bringen. Unglaublich, aber wahr, nach Mitternacht wollte das Gros des Blocs noch den Etat der Reichsbank auspeitschen; nun beantragte Genosse Singer Vertagung und auch einige Blockmitglieder, selbst auf der Rechten, stimmten dafür. Die Abstimmung blieb zweifelhaft und der Hammelsprung ergab, daß nur noch ein Viertel der Reichstagsabgeordneten zur Stelle war. So trat denn die Vertagung ein. Als Präsident Graf Stolberg die lange Tagesordnung der folgenden Sitzung zu Ende gelesen hatte, sah man im Saale nur noch die überarbeiteten Gesichter der Stenographen, die hoffentlich aus Paches Reden Zufriedenheit mit ihrem Lose lernen werden.

Das falsche Gerücht, daß es einen großen Tag im Reichstag geben würde, hatte eine Menge Leute, die sonst nichts Besseres zu tun haben, aristokratische Straßenbummler und aufgedommerte Bourgeoisdamen auf die Tribünen des Reichstages gelockt. Nicht ohne ein gewisses Gefühl der Schadenfreude konstatierten die überarbeiteten Journalisten, daß die Tribünenbummler um ihre sensationslüsternen Hoffnung betrogen wurden. — Bevor das Kolonialdrama in Szene ging, wurde die namentliche Abstimmung vorgenommen, die von der Morgensumme auf den Nachmittag verschoben worden war. Sie ergab Ablehnung des Zentrumsantrages, der den Begriff der Hilfsbedürftigkeit der Veteranen endlich einmal fixieren wollte. Dann wurde noch rasch erledigt, was übrig war von Stengels parlamentarischem Nachlaß, und der abenteuerlustige national-liberale Kolonialphantaft Semler leitete mit einem langen und langweiligen Referat die zweite Lesung des Kolonialetats ein. Dann ergriff Dornburg das Wort. Die Kolonialweste, die er trug, leuchtete in untadelhafter Weiße; aber aus seinen Ausführungen sprach an mehr als

einer Stelle Skeptizismus und Enttäuschung. Das Referat war sachlich, aber langweilig, mehr lang, als ideenreich, doch auch nicht ideenlos; nüchternen Geschäftsgeist rang stellenweise siegreich gegen phantastischen Optimismus und ein Rest lauen Familienfreundschafts versuchte sich gegen den Geist der Sklavenhalterbrutalität zu wehren, wie ihn der Botaniker Lange und des Pistolenköpfigen Eichler „Deutsche Zeitung“ vertritt und wie er bei den eigentümlich maßgebenden Blockparteien herrschend ist. Manchen Partien der Dornburgschen Rede konnte unsere Fraktion Beifall spenden. Auf den Wegen der Engländerfraktion will Herr Dornburg nicht wandeln. Vermutlich wird es im Laufe der Debatte reichlich heftige Angriffe der Petersleute, der Erberungsphantasten und der Kaffeekantiker auf Dornburg geben. Schon hat ihm, in der Form höflich, in der Sache feindselig, die oben erwähnte „Deutsche Zeitung“ Krieg angeblasen. Der erste Redner der Generaldebatte aus dem Hause, der konservative v. Richthofen, ist alt, temperamentlos und persönlich gutmütig. So brachte er denn die Sklavenhaltertheorien mit einer gewissen Mäßigkeit zum Ausdruck, lobte Dornburg, redete viel vom Schnaps-teufel, vor dem man die Schwarzen bewahren müsse, und begehrte sich fromm für die frommen Missionare. Aber Sinker bleibt Sinker und auch des guten Richthofen Rehrhein war die „Erziehung der Neger zur Arbeit.“ Der national-liberale Arnin g stellte an den Staatssekretär das etwas merkwürdige Ansuchen, dem Zweikinderinstem der Neger ein Ende zu machen. Während der endlosen und leisen Rede des Zentrumsführers Spahn schloß der Dreiklassenhauspräsident Röcher den Schlaf des Gerechten und erweckte dadurch den Neid vieler überarbeiteter Kollegen, in deren Namen schon der alte Richthofen über die parlamentarische Schinderei geseufzt hatte, natürlich ohne diesen kniggewidrigen Ausdruck zu gebrauchen. — Soweit die Rede des Herrn Spahn verständlich war, war sie ganz verständlich. Der Zentrumsredner protestierte gegen die brutale Verklammerung der Schwarzen. Diesmal wurde ausnahmsweise mal zu halbwegs normaler Stunde Schluß gemacht. Am Mittwoch geht die Kolonialschlacht weiter.

Lohn- und Abrechnungsbücher.

Die Kommission, welche die Gewerbeordnungsnovelle berät, beschäftigte sich mit dem § 114a, der von den Lohnbüchern für die Heimarbeiter handelt. Die Regierungsvorlage will das Lohnbuch zu einem Abrechnungsbuch gestalten. Hiermit war die Kommission einverstanden. Ergänzend wurde vom Zentrum beantragt, die dem Bundesrat erteilte Befugnis zur Einführung von Lohnbüchern für bestimmte Gewerbebetriebe auch der Landeszentralbehörde sowie der Polizeibehörde zu übertragen. Von sozialdemokratischer Seite wurde beantragt, einen ähnlichen Schutz wie gegen Kennzeichnung der Zeugnisinhaber auch gegen eine solche Kennzeichnung der Inhaber der Bücher oder Arbeitszettel einzufügen. Beide Anträge fanden Annahme. Ebenso ein von national-liberaler Seite gestellter Antrag, eine Vorschrift einzuschalten, die instruktionell vorschreibt, Beteiligte vor dem Erlaß solcher Anordnungen zu hören. § 114a erhielt dadurch folgende Fassung, der die Kommission unter Vorbehalt redaktioneller Änderung zustimmte (die Abweichungen gegenüber dem heutigen § 114a sind, soweit sie bereits in der Vorlage berücksichtigt sind, durch Sperrdruck, soweit sie erst in der Kommission beschlossen wurden, durch Fettdruck hervorgehoben):

Für bestimmte Gewerbe kann der Bundesrat Lohnbücher oder Arbeitszettel vorschreiben und die zur

Ausführung erforderlichen Vorschriften erlassen. In die Lohnbücher oder Arbeitszettel sind von dem Arbeitgeber oder einem dazu Bevollmächtigten einzutragen:

1. der Zeitpunkt der Übertragung von Arbeit, Art und Umfang der übertragenen Arbeit, bei Akkordarbeit die Stückzahl;
2. die Lohnsätze;
3. die Bedingungen für die Lieferung von Werkzeugen und Stoffen zu den übertragenen Arbeiten;
4. der Zeitpunkt der Ablieferung der Arbeit, Art und Umfang der abgelieferten Arbeit;
5. der zur Auszahlung gelangende Lohnbetrag unter Angabe der etwa vorgenommenen Abzüge;
6. der Tag der Lohnzahlung.

Der Bundesrat kann bestimmen, daß in die Lohn- oder Arbeitszettel auch die Bedingungen für die Gewährung von Kost und Wohnung einzutragen sind, sofern Kost oder Wohnung als Lohn oder Teil des Lohnes gewährt werden sollen.

Im übrigen sind noch solche Eintragungen zulässig, welche sich auf den Namen, die Firma und den Niederlassungsort des Arbeitgebers, den Namen und Wohnort des Arbeiters, die übertragenen Arbeiten und die dafür vereinbarten oder gezahlten Löhne beziehen.

Auf die Eintragungen finden die Vorschriften des § 111 Abs. 3, 4 entsprechende Anwendung. Die Eintragungen dürfen nicht mit Merkmalen versehen werden, welche den Inhaber nachteilig oder vorteilhaft zu kennzeichnen geeignet sind.

Das Lohnbuch oder der Arbeitszettel ist von dem Arbeitgeber auf seine Kosten zu beschaffen und dem Arbeiter sofort nach Vollziehung der vorgeschriebenen Eintragungen kostenfrei auszuhändigen. Die Eintragungen sind von dem Arbeitgeber oder einem dazu Bevollmächtigten Betriebsleiter zu unterzeichnen.

Sofern nicht der Bundesrat anderweitige Bestimmungen trifft, sind die in Ziffer 1 bis 3 genannten Eintragungen vor oder bei der Übergabe der Arbeit, die in Ziffer 4 genannten bei der Abnahme der Arbeit, die in Ziffer 5, 6 vorgeschriebenen bei der Lohnzahlung mit Tinte zu bewirken und zu unterzeichnen.

Die Lohnbücher sind mit einem Abdruck der Bestimmungen des § 115 bis § 119a Abs. 1 und des § 119b zu versehen.

Auf die von dem Bundesrate getroffenen Anordnungen findet die Bestimmung im § 120g Anwendung.

Wenn Vorschriften gemäß Abs. 1, 2, 6 durch Beschluß des Bundesrats nicht erlassen sind, können sie durch Anordnung der Landeszentralbehörde oder durch Polizeiverordnungen der zuständigen Polizeibehörden erlassen werden.

Die durch den Bundesrat oder die Landeszentralbehörde getroffenen Bestimmungen können auch für bestimmte Bezirke erlassen werden.

Vor dem Erlaß der Änderungen sind Beteiligte aus den Kreisen der Arbeitgeber und der Arbeiter zu hören.

Um dem Gewerbeinspektorat die Inspektion zu erleichtern, beantragten die Zentrums-Mitglieder, einen § 114b einzuschalten, der den Arbeitgeber verpflichten soll, den Eintragungen in die Lohnbücher oder Arbeitszettel

Colomba.

Novelle von Prosper Mérimée.

(11. Fortsetzung.)

Das kleine Mädchen verzehrte unterdessen mit gieriger Gasse das Stück Brot; sah aber trotzdem mit großer Aufmerksamkeit bald Colomba, bald deren Bruder an, als ob es den Inhalt ihres Gesprächs aus ihren Augen hätte herauslesen wollen.

„Und was hat dein Vandid denn eigentlich getan? Welches Verbrechen hat ihn genötigt, sich in den Wald zu flüchten?“

„Brandolaccio hat gar kein Verbrechen begangen,“ versicherte Colomba. „Er hat Giovan Opizzo getötet, der, während der Sohn abwesend beim Meere war, ihm den Vater ermordet hatte.“

Orso wandte sich ab; ohne weitere Antwort zu geben, nahm er die Lampe und ging in sein Zimmer hinauf. Colomba gab dem Kinde Pulver und Mundvorrat und begleitete es bis an die Tür, wo sie ihm noch einmal angelegentlich wiederholte: „Daß dein Onkel aber ja nicht versäumt, über Orso zu wachen!“

Es dauerte lange bis Orso einschlafen konnte; daher war es auch spät, wenigstens für einen Korfen, als er am folgenden Morgen erwachte. Das Erste, was sich seinen Blicken darbot, als er sich kaum vom Lager erhoben hatte, war das Haus seiner Feinde und die daran angebrachten „Kugeln“. Er ging hinunter und fragte nach seiner Schwester. „Sie ist in der Küche und gießt Kugeln,“ antwortete die Magd Saveria. Es schien also, daß man hier keinen Schritt tun konnte, ohne auf eine kriegerische Vorbereitung zu stoßen. Er fand Colomba auf einem Schmelzigen, mit dem Schmelzen von Blei beschäftigt, um sie herum lagen die eben gegossenen Kugeln.

„Was, zum Teufel, treibst du denn da?“ fragte der Bruder sie.

„Du hast für das Gewehr des Obersten keine Kugeln,“ gab sie sanft zur Antwort. „Ich habe eine passende Form gefunden, mein Bruder, und du sollst heute noch 24 Stück Kugeln haben.“

„Ich brauche sie nicht, Gott sei Dank!“

„Man muß auf seiner Gut sein,“ Dr. Anton, damit man nicht unvorbereitet überfallen wird. Du kennst die Heimt

und die Menschen nicht mehr, mit denen du es hier zu tun hast.“

„Ich würde sie vergessen haben, wenn du nicht gar zu eifrig wärst, mich daran zu erinnern. Sage mir, ist hier nicht vor einigen Tagen ein großer Koffer angekommen?“

„Ja, Bruder, soll ich ihn in dein Zimmer hinauftragen?“

„Du ihn hinauftragen! Du wirst ihn nicht einmal vom Boden heben können. Ist hier denn nicht irgendwo ein Mann aufzutreiben, der es tun könnte.“

„Ich bin nicht so schwach, wie du meinst,“ und die Armet zurückweisend, entblökte sie einen runden, weißen und tabellos geforneten Arm, der auf eine nicht gewöhnliche Muskelkraft schließen ließ. „Kommi, Saveria,“ wandte sie sich an die Magd, „und hilf mir.“ Aber schon allein hatte sie den schweren Koffer vom Boden gehoben und Orso beeilte sich, ihr zu helfen.

„In diesem Koffer habe ich etwas, was ich für dich mitbrachte, liebe Colomba,“ sagte er. „Du mußt es schon entschuldigen, daß meine Geschenke so gering sind; die Börse eines Leutnants auf Halbsold ist nicht allzu reichlich gefüllt.“ Während er dies sagte, hatte er den Koffer geöffnet und zog einige Kleidungsstücke daraus hervor, welche zur Toilette einer jungen Dame gehören.

„Welch schöne Sachen!“ rief Colomba bewundernd aus. „Ich will sie schnell fortlegen, damit nur ja nichts daran verderben wird. Ich werde sie für meine Hochzeit aufheben, denn jetzt bist du ja noch in Trauer.“ „Sagte sie mit trübem Lächeln hinzu und küßte die Hand ihres Bruders.“

„Liebe Schwester, es ist unnatürlich, die Trauerkleider so lange zu bewahren.“

„Ich habe es geschworen,“ sagte Colomba fest und entschieden. „Ich werde die Trauer nicht eher ablegen...“ sie flochte und warf einen Blick durchs Fenster auf das Haus der Varricini.

„Als am Tage deiner Hochzeit,“ fiel Dr. Anton rasch ein, der sie gern verhindern wollte, den Satz zu beenden.

„Ich werde nicht heiraten,“ sagte Colomba, „oder doch nur einen Mann, der drei Dinge vollbracht hat...“ Und sie betrachtete ununterbrochen mit denselben finsternen Blicken das Haus ihrer Feinde.

„Bei deinem Äußeren, Colomba, wundere ich mich, daß du nicht längst verheiratet bist. Komm, erzähle mir von deinen Bewerbungen. Die Serenaden, welche man dir bringt, werde ich ja doch hören; daß sie schön sein müssen, um einer so gepriesenen „Voceratrice“ zu gefallen, das versteht sich von selbst.“

„Wer sollte eine arme Waise zur Frau begehren? Und dann würde der Mann, um den ich die Trauerkleider ablegte, Schuld daran sein, die Frauen da drüben in Trauer zu versetzen.“

„Das artet in Tollheit aus,“ sagte Orso für sich. „Aber um jede weitere Erörterung zu vermeiden, zog er es vor zu schweigen.“

„Bieber Bruder,“ sagte Colomba in sanft gewinnendem Tone, „ich habe auch etwas für dich, das ich dir gern schenken möchte. Die Kleider, welche du anhabst, sind zu schön, sie hier auf dem Lande zu tragen. Wenn du mit deinem hübschen Überrock in den Wald gehen wölstest, würde er nach zwei Tagen zerfetzt sein. Der muß bewahrt werden, bis Miß Nevil kommt.“ Mit diesen Worten öffnete sie einen Schrank und nahm einen vollständigen Jagdanzug daraus hervor. „Hier, diese Sammetjacke habe ich für dich gemacht und da eine Mütze, wie sie unsere Stutzer tragen; es ist schon lange her, daß ich sie für dich gestickt habe. Willst du nicht einmal versuchen, wie dir das paßt?“

Sie war ihm behilflich, in ein loses Wamms von grünem Sammet hineinzuschlüpfen, das auf den Seiten teilen mit ungeheueren Taschen versehen war. Auf den Kopf setzte sie ihm eine zugespitzte Mütze von schwarzem Sammet, die mit Schmelz und Seide von derselben Farbe gestickt war und oben in einen quastartigen Zierrat auslief.

„Da ist auch die „Carchera“ unseres Vaters,“ sagte sie, sein Stilet ist in der Tasche deiner Sammetjacke, seine Pistole muß ich dir noch holen.“

„Ich sehe aus wie ein Vandid in einem der Parthe-Vorstadt-Theater,“ sagte Orso und betrachtete sich in einem kleinen Spiegel, den Saveria ihm vorhielt.

Carchera ist ein Gürtel, worin man die Patronen mit sich führt; auf der linken Seite wird die Pistole in den Gürtel gesteckt.

entsprechend über die gegebenen Arbeitsaufträge Buch zu führen und dem Aufsichtsbeamten jederzeit Einsicht in dieses zu gestatten. Gegen den Vorschlag wandten sich die Regierungsvertreter, konservativen, freikonservativen und nationalliberalen Vertreter. Für denselben sprachen sich die Sozialdemokraten aus. Die weitere Beratung und Beschlussfassung wurde auf den 18. März vertagt.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.

Berlin, den 17. März 1908.

124. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrätstisch: Dernburg.

Zunächst findet die aus den frühen Morgenstunden auf den Nachmittags verschobene namentliche Abstimmung über den mitgeteilten Zentrumsantrag zum Etat des Reichsschatzamts betreffend die Fixierung des Begriffs der Hilfsbedürftigkeit der Kriegsteilnehmer statt.

Der Antrag wird mit 167 gegen 128 Stimmen bei 8 Enthaltungen abgelehnt.

Es folgt die zweite Lesung des Kolonialstats nebst den dazu gestellten Resolutionen Pompey (Z.) auf Maßnahmen gegen den Alkoholismus in den Kolonien und auf Rechtsgarantien für die Eingeborenen unter Schaffung einer obersten Instanz im Deutschen Reich, für Strafsachen der Weizen in den Kolonien und Dr. H. Laß (F.Vp.) auf allmähliche Trennung von Justiz und Verwaltung in den Kolonien und Kodifizierung des Eingeborenenrechts.

Die Beratung beginnt beim Titel „Gehalt des Staatssekretärs 44 000 Mk.“

Staatssekretär Dernburg verbreitet sich außerordentlich ausführlich über die gesamte Kolonialpolitik mit besonderer Berücksichtigung der Kolonialbahnen. — Die strenge und unparteiische Handhabung der Gerechtigkeit gegenüber Schwarzen und Weizen ist die hauptsächlichste Vorbedingung für die Autorität und Stärke der Kolonialverwaltung. Eine ruhige und stetige Verwaltungspraxis muß befolgt werden, die ohne Hast, aber zielbewußt auf die geistige und materielle Hebung der Eingeborenen hinarbeitet. Der wärmste Dank ist den Kolonialbeamten und den Offizieren der Schutztruppe auszusprechen. (Vebh. Weisfall beim Volk.) Die Kolonialkarriere muß den Weidern aller Stände eröffnet werden. Selbstredend ist die Unterjüngung der Anwärter seitens der Regierung unbedingt notwendig; sie findet aber ihre Grenze an der Finanzkraft des Reiches und an der notwendigen Rücksichtnahme auf andere Interessen. Bedauerlicherweise hat die notwendige Begrenzung zu einem Konflikt mit den Farmern geführt. — Wir danken den Missionen aller Konfessionen für die uns gewährte Unterstützung. — Die Moral und der Kulturzustand der Neger sind sehr niedrig; mit ihrer Wahrsamkeit ist es nicht weit her; aber verdient Strafen lassen sie sich bis zu einem gewissen Grade gern gefallen. Ihr Erwerbssinn artet zur Begehrlichkeit aus. Strafe ist gegen Unbotmäßigkeit nicht mit unparteilicher, leidenschaftsloser Gerechtigkeit gepaart sein. Das ist um so notwendiger, als speziell in Ostafrika die Eigenproduktion der Neger das wirtschaftliche Rückgrat des Landes ist und nicht durch Plantagenbau ersetzt werden kann. Die von mir eben vorgetragene Grundlinie ist Allgemeinut aller Kolonialpolitiker und aller kolonialistischen Nationen. Redner wendet sich nunmehr der Eisenbahnfrage zu. Wir sind früher zu zaghaft mit der Anlage von Eisenbahnen gewesen. Nahezu alle afrikanischen Eisenbahnen haben sich nach sehr kurzer Zeit als rentabel erwiesen. Die vorgelegten Eisenbahnen sollen zur allmählichen Entlastung des Mutterlandes führen. Es ist recht und billig, daß die Schutzgebiete auch ihre eigenen Schulden zahlen. (Zuruf b. d. Sez.: Ausgezeichnet!) Ein gewisser Prioritätszins muß sich immer bei den Eisenbahnen erheben. Unbearbeitet sind die Befürchtungen, daß die englische Ugandabahn den Interessen Deutsch-Ostafrikas schadet. Die kolonialistischen Nationen sollen sich nicht gegenseitig das Wasser abgraben, sondern sich bei der Erfüllung der Kulturaufgaben unterstützen. (Zuruf bei b. d. Sez.) Ich bin überzeugt, daß sehr bald die durch die Eisenbahnen angelegten Gebiete einen wesentlichen Teil der Kosten übernehmen können. Ich bitte um freundliche Prüfung unserer Vorlage. (Bravo! b. d. Marlib.)

Herr v. Ritzhosen-Damsdorf (Konf.): Wenn man bis in der Nacht im Mienum sitzt und des Morgens Kommissionsführung hat, kann man seine Reden nicht gründlich vorbereiten. (Vebh. Zur.) — Redner preist unter Zustimmung des Blocks die Verdienste Dernburgs. Die Tätigkeit der Missionäre ist nicht zu entbehren, aber Verwaltung und Mission müssen getrennt sein. Die Eingeborenen müssen gehoben, vor dem Schnapstempel geschützt und zur Arbeit erzogen werden. Ein gewisser indirekter Zwang ist nicht zu vermeiden. Es müssen koloniale Arbeiterkommissionen eingesetzt und Arbeiterordnungen für die Kolonien erlassen

werden. Die kleinen Farmer müssen das Rückgrat und sozusagen die Landwehr der Kolonien sein. (Vebfall rechts.)

Arnica (M.) stellt sich im großen und ganzen auf den Standpunkt Dernburgs, und regt an, das Zweikindersystem bei den Negern zu beseitigen. Die Neger müssen durch Steuern zur Arbeit genötigt werden.

Dr. Spahn (Z.) bleibt auf der Tribüne fast völlig unverändert. Er wendet sich gegen Verklärung der Neger und begründet die mitgeteilten Zentrumsresolutionen.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr.

Schluß 7 1/2 Uhr.

Soziales und Parteileben.

Eine Aktion gegen die Bierverteuerung. In der Gesamtschulung des sozialdemokratischen Vereins zu München vom 24. Februar 1908 wurde einstimmig beschlossen, vor Festlegung der Maßeier vom Brauereiverband eine Erklärung zu fordern, daß der allgemeine Bierpreis im Sommer nicht auf 28 Pf. pro Liter erhöht wird. Sollte eine bindende Erklärung nicht gegeben werden, soll von der Abhaltung irgendwelcher Feste während des ganzen Sommers vollständig Abstand genommen werden. Diefem Beschlusse trat der Gewerkschaftsverein (Gewerkschaftsverband) München in seiner Delegiertenversammlung vom 13. März vollinhaltlich bei mit dem Besatze, daß, wenn eine weitere Bierpreissteigerung eintreten sollte, der Kampf gegen die Bierverteuerung in der schärfsten Form aufgenommen werden muß.

Die Tapezierer in Frankfurt a. M. sind am 14. März in den Streik getreten. Die Unternehmer lehnten die Forderungen der Gehilfen ab und setzten einen Tarifentwurf auf, der wesentliche Verschlechterungen in der Lohnfrage enthält. Die wichtigsten Forderungen der Gehilfen sind: Mindestlohn in den ersten zwei Jahren nach beendeter Lehrzeit 40 Pf., in den folgenden zwei Jahren 48 Pf., danach 55 Pf. pro Stunde. Außerdem soll für alle Gehilfen eine Lohnsteigerung von 5 Pf. pro Stunde stattfinden. Für Überstunden wird ein Zuschlag von 25 Proz. für Nachtstunden von abends 10 Uhr bis morgens 6 Uhr und Arbeiten an Sonn- und Feiertagen ein Zuschlag von 50 Proz. verlangt. Die Unternehmer wollen die Festlegung des Lohnes nach beendeter Lehrzeit dem „Ermessen des Arbeitgebers“ überlassen. Für die älteren Gehilfen wollen sie 4 bzw. 7 Pf. pro Stunde weniger bezahlen, als diese fordern. Die Arbeiter an Sonn- und Feiertagen sollen nur mit 25 Proz. (anstatt 50 Proz.) vergütet werden. Der Vertrag soll bis zum 1. Februar 1911 laufen. Auch dieses war für die Gehilfen unannehmbar und sie werden nun die Vereinbarungen mit jedem einzelnen Unternehmer ohne Festlegung einer bestimmten Tarifdauer abschließen. — Von den 420 in Frankfurt a. M. beschäftigten Gehilfen sind 320 organisiert. 13 Firmen mit 20 Gehilfen haben schon bewilligt, während nach den bisherigen Feststellungen ca. 250 Gehilfen in 120 Geschäften die Arbeit niedergelegt haben.

Die Züchtung „gelber“ Gewerkschaften wollen die Industriemagnaten noch stärker als bisher betreiben. In einer vor einigen Tagen in Köln unter Vorsitz des Geheimen Kommerzienrats und Landtagsabgeordneten Julius Wörten abgehaltenen Versammlung des „Vereins der Industriellen des Regierungsbezirks Köln“ betonte der Geschäftsführer Paul Steller in seinem Jahresberichte, daß

„die Arbeiterverhältnisse, die unter dem Einfluß der guten Geschäftslage in den letzten Jahren sich sehr gehoben haben, jetzt naturgemäß für die Unternehmer günstiger geworden seien. Doch sei mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß bei Wiederkehr besserer Verhältnisse die Arbeiterklasse wieder einen schrofferen Standpunkt einnehmen werde. Daher sei es eine Hauptaufgabe der Industrie, die Heranzüchtung und Heranbildung von Arbeitskräften zu betreiben, die gewillt seien, mit den Arbeitgebern eine Verständigung zu suchen, anstatt sie zu bekämpfen. Die Förderung der sogenannten gelben Gewerkschaften, das heißt patriotischer und industriefreundlicher Arbeitervereinigungen, sowie die Heranzüchtung deutscher Arbeiter aus dem Auslande müsse eine der wichtigsten Aufgaben sein! Daß die Arbeiterklasse in Deutschland alle Ursache habe, mit den Verhältnissen zufrieden zu sein, gehe aus den statistischen Nachweisen hervor, wonach der Durchschnittslohn der Industriearbeiter stärker gestiegen sei wie der Preis der Lebensmittel, sowie aus der direkten und indirekten Steuerbelastung, die in Deutschland niedriger sei wie in anderen Industriestaaten“ und so weiter.

Man weiß nicht recht, ob man über die Unverschämtheit, mit der hier die Lage der Industriearbeiter auf den Kopf gestellt wird oder über den Spionismus, mit dem die Heranzüchtung ausländischer Arbeiter und die Heranbildung gelber Gewerkschaften gefördert wird, mehr empört sein soll. Die Erklärung der „Gelben“ zu „patriotischen“ Vereinigungen könnte noch Lachen reizen, wenn man mit einem solchen „Patriotismus“ nicht Mitleid empfinden oder sich vor ihm eckeln müßte. Die Industriearbeiter stehen dem stolischen Funktionar in der Unterdrückung der Arbeiterklasse in nichts nach.

Um die Unfälle zu vermeiden. Auf dem pommerischen Gute Rügow, dem Rittergutsbesitzer Oberst v. Marwig gehörig, verunglückte im Herbst 1902 der Arbeiter Bahm, indem er sich den rechten Arm und die Hand so schwer verletzte, daß er zwei Monate in ärztlicher Behandlung verblieb. Anstatt den Unfall anzumelden, erklärte der menschenfreundliche Oberst, einer Anmeldung bedürfte es nicht; er werde schon für ihn (den Arbeiter) sorgen, und er möge nur so lange arbeiten, als es ginge. Der Arbeiter ließ sich durch das Versprechen leider abfesseln, obwohl ihm der Arzt ausdrücklich gesagt hatte, der Unfall müsse angemeldet werden. Inzwischen sind sechs Jahre ins Land gegangen. Die Arbeitsfähigkeit des Bahm ist nicht gestiegen. Das scheint auch v. Marwig bemerkt zu haben, denn er ließ dem Bahm zum 25. März kündigen. Als dieser fragte, warum er jetzt entlassen werde, antwortete der „gnädige“ Herr: „Darüber habe ich Ihnen keine Auskunft zu geben; wenn Sie von mir etwas wollen, können Sie mich ja verklagen!“ Der durch den Unfall arbeitsunfähig gemordete ländliche Arbeiter hat leider dem Versprechen des Gutsbesizers geglaubt und deshalb die Anmeldung unterlassen. Jetzt ist die zweijährige Verjährungsfrist längst verstrichen. Gegen die Berufsgenossenschaft steht ihm ein Recht nicht mehr zu. Möglich, aber zweifelhaft ist, ob es dem Landarbeiter noch gelingen wird, eine Schadenersatzklage gegen seinen früheren Arbeitgeber auf Grund des § 826 (Verstoß gegen die guten Sitten) durchzusetzen. — Bahm ist nicht der einzige Arbeiter, dem infolge der Rechtsunkenntnis auf dem Lande und infolge der Vertrauensseligkeit zu Worten seines Arbeitgebers sein Recht gegen die Berufsgenossenschaft genommen ist. Deshalb sei die Mahnung wiederholt: man unterlasse nie die sofortige Anmeldung eines Unfalls; selbst für den Fall, daß der Unfall bereits polizeilich oder vom Arbeitgeber gemeldet ist.

Die Schlachtereigenen Roms haben in Gemeinschaft mit den Verkäufern einen fünfjährigen Streik siegreich durchgeführt. Es wurden folgende Verbesserungen erzielt: Erhöhung des Mindestlohnes für Schlachtung eines Stückes Großviehs von 2 auf 3 Lire und Einküpfung eines wöchentlichen Ruhetages für die Verkäufer. Als Ruhetag ist der Freitag gewählt worden. Während des Streiks hat sich der Fleischmangel nicht stark fühlbar gemacht, da 250 Soldaten im Schlachthause beschäftigt wurden. Immerhin hat für fünf Tage die Möglichkeit gefehlt, die Eingeweide in verkaufsfähigen Zustand zu bringen. Wegen des Streiks der Verkäufer mußten alle Schlachtereiben schließen, in denen die Verkäufer nicht selbst verkaufen konnten. Alle Streikenden werden wieder einstellt.

Die Ehre eines Reichsverbändlers. Weil er den Agitator des Reichsverbandes Mertens mit dem ihm gebührenden Titel belegte, wurde Genosse Schubert vom „Sächsischen Volksblatt“ zu Zwickau vom dortigen Schöffengericht zu 100 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der angebotene Wahrheitsbeweis wurde vom Gericht nicht zugelassen.

Die Märzdemonstration am Nachmittage des 18. März wird voraussichtlich in Frankfurt a. M. besonders imposant werden. In verschiedenen Betrieben mit über 7000 Arbeitern wird nachmittags nicht gearbeitet; in anderen haben die Unternehmer den Arbeitern von 8 Uhr ab freigegeben. So ist zu erwarten, daß die sechs angelegten Versammlungen überfüllt sein werden.

Die Reichstagsaktion beauftragte den Abg. Eichhorn mit der Erstattung des Referates auf dem Münchberger Parteitag.

Sozialdemokratische Gemeindevahlfrage. In Bannow bei Berlin legten unsere Genossen bei den Ertragwahlen zu dritten Klasse in den beiden zur Wahl stehenden Bezirken und haben damit acht Mandate dieser Klasse inne. In französisch-Buchholz (Reg.-Bez. Potsdam) wurde zum erstenmal ein Sozialdemokrat gewählt; in Großlichterfelde kommen drei Genossen in die Stichwahl. Einen erfreulichen Sieg erfochten gestern unsere Genossen in Schönwalde gegen den Reichsverband, der 43 Stimmen aufbrachte, während auf die drei sozialdemokratischen Kandidaten je 47 Stimmen entfielen.

Ein einzig dastehendes Vermächtnis hatte dieser Tage das Gericht in Pottawa (Rußland) zu prüfen. Ein Schreiber der Pottawischen Gendarmerieverwaltung vermachte u. a. 200 Rubel der sozialdemokratischen Partei in Rußland. Das Gericht erkannte, daß diese Partei eine ungesetzliche Verbindung sei und daher kein Recht auf diese Gelder haben kann. So fließt das Geld in Bäterchens weite Taschen.

„Ihr seht so schön aus, als hätten, daß keiner Euch gleichkommen kann.“ versicherte die alte Magd; der schönste „Pinito“ aus Pociognano oder aus Baietica müßte neben Euch verschwinden.“

Orso legte sich in seinem neuen Kostüm zum Frühstück nieder; während desselben teilte er seiner Schwester mit, daß er in seinem Koffer auch eine Anzahl von Büchern mitgebracht habe, und daß er mit der Absicht umgehe, noch mehr aus Frankreich und Italien kommen zu lassen. „Du wirst viel nachzulesen haben“, sagte er; „denn es ist eine wahre Schande, daß ein so erwachsenes Mädchen wie du, Colomba, noch nichts von Dingen weiß, die auf dem Kontinent schon die Kinder lernen, sobald sie von der Stimme entlassen worden.“

„Du hast recht, mein Bruder“, sagte Colomba; „ich weiß, wie viel mir fehlt, und ich möchte nichts lieber, als recht viel lernen, besonders, wenn du dich damit bemühen wolltest, mir einige Anleitung zu geben.“

Einige Tage vergingen, ohne daß Colomba den Namen der Parvini über ihre Lippen kommen ließ. Sie mußte ihren Bruder mit allerhand kleinen Aufmerksamkeiten zu umgeben und lenkte recht oft die Unterhaltung auf Witz Revil. Orso gab seiner Schwester französische und italienische Werte zum Lesen, und abwechselnd legte sie ihn eben so sehr durch die Richtigkeit und Schärfe ihrer Bemerkungen in Erstaunen, wie durch ihre tiefe Unwissenheit in bezug auf die allergeringsten Dinge.

Eines Morgens nach dem Frühstück war Colomba auf kurze Zeit hinausgegangen; statt aber, wie sonst, mit einem Buch und Papier zurückzukehren, hatte sie, als sie wieder erschien, ihren Mezzaro um den Kopf geschlungen, und der Ausdruck in ihren Zügen war noch etwäs als gewöhnlich.

„Mein Bruder“, sagte sie, „ich bitte dich, mich auf einem Ausgange zu begleiten.“

„Pinito werden die Träger der spitzen auslaufenden Mütze genannt, des „barrata pinitata“.“

„Wohin willst du denn gehen?“ fragte Orso, ihr den Arm bietend.

„Es ist nicht nötig, daß du mich führst, mein Bruder; aber ich bitte dich, vergiß nicht dein Gewehr und deine Patronen mitzunehmen. Ein Mann sollte nie unbewaffnet das Haus verlassen.“

„Das läßt sich hören! Es ist gut, sich nach der Mode zu richten. Wohin gehen wir denn?“

Ohne diese Frage zu beantworten, zog Colomba sich den Mezzaro fester um den Kopf, rief den Hofhund und verließ mit ihrem Bruder das Haus. Mit hastigen Schritten gingen sie durch das Dorf, sobald sie es bald hinter sich hatten; dann bogen sie in einen Döhlweg ein, der sich zwischen den Weinbergen hinschlängelte. Den Hund hatte Colomba durch ein Zeichen, das ihm wohl bekannt schien, vorausgeschickt, denn gleich darauf begann er durch die Weinberge im Bückel vor ihnen herzutreten, so daß er bald auf der einen, bald auf der anderen Seite wieder zum Vorschein kam. Er entfernte sich nicht weiter als fünfzig Schritte von seiner Herrin, und manchmal blieb er mitten auf dem Wege mit dem Schweife wedelnd stehen und sah sich nach ihr um. Er schien sich seiner Obliegenheiten als Pfänder zur vollsten Zufriedenheit seiner Herrin zu entledigen.

„Sobald du Muschetto bellen hörst, Bruder“, sagte Colomba, „dann spanne den Hahn deines Gewehres und gehe nicht weiter.“

Nachdem sie sich auf manchen Umwegen so weit von dem Dorfe entfernt hatten, daß es wohl eine halbe Meile hinter ihnen lag, blieb Colomba plötzlich stehen an einer Stelle, wo der Weg eine Biegung machte. Hier erhob sich eine kleine, etwa drei Fuß hohe Pyramide von Laubwerk, die aus grünen und trockenen Zweigen lose zusammengestapelt war. Oben auf der Spitze ragte das äußerste Ende eines schwarzen angestrichenen hölzernen Kreuzes hervor. In manchen Dörfern Korfas, besonders in den Bergen, bestand eine uralte, vielleicht noch aus den Zeiten heidnischen Aberglaubens stammende Sitte, daß von den Vorübergehenden auf eine Stelle, wo ein Mensch in gewaltsamer Weise

das Leben verloren hatte, ein Zweig oder ein Stein geworfen wurde. Lange Jahre hindurch, so lange das tragische Ende des Verunglückten im Gedächtnis der Menschen lebt, wird diese seltsame Opfergabe, von Tag zu Tag sich wiederholend, zusammengewühlt. Man bezeichnet dies als den Haufen (maucchio), dieses oder jenes, nach dem Namen des hier Verunglückten.

Colomba blieb vor der seltsamen Pyramide stehen und warf einen Zweig, den sie von einem Vogelbeerbaum riß, zu dem übrigen Laubwerk. „Orso“, sagte sie, „hier an dieser Stelle ist unser Vater verstorben. Komm, mein Bruder, laß uns für seine Seele beten!“ Sie kniete nieder, und Orso folgte ihrem Beispiel. In diesem Augenblicke ertönte in langsamem Schlagen die Glocke des Dorfes, um den Tod eines Mannes zu verkünden, der in der vergangenen Nacht gestorben war. Orso konnte seine Gefühle nicht länger bezwingen und brach in Tränen aus.

Nachdem einige Minuten verfloßen waren, stand Colomba wieder auf; ihre Augen waren trocken, aber ihre Züge sehr aufgeregt. Hastig machte sie mit dem Daumen das den Korfen so geläufige Zeichen des Kreuzes, mit dem sie einen feierlichen Schwur zu bekräftigen pflegen. Dann zog sie ihren Bruder mit sich fort und kehrte auf den Weg zum Dorfe zurück. Schweigend traten sie in das Haus ein, und Orso begab sich gleich in seine Kammer hinauf. Einen Augenblick später erschien auch Colomba; sie trug eine kleine Schaulle, welche sie auf den Tisch vor ihn hinstellte. Sie öffnete dieselbe und zog ein mit Blut getränktes Hemd daraus hervor. „Sieh hier, das Hemd meines Vaters“, Orso, sagte sie und warf sich auf die Knie. „Sieh hier die Fugel, die ihn traf.“ Damit legte sie zwei verrostete Kugeln auf das Hemd. „Orso, mein Bruder!“ rief sie und stürzte ihm an die Brust, ihn leidenschaftlich unklammernd. „Orso! du wirst ihn rächen.“ Sie küßte ihn mit einer fast zornigen Leidenschaft; sie küßte die Kugeln und küßte das Hemd. Dann verließ sie das Zimmer und ihr Bruder blieb wie versteinert allein darin zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Vor den Chauffeurschulen warnt die Ortsverwaltung in Stuttgart des Transportarbeiterverbandes. Sie schreibt: In den Tagesblättern aller Richtungen werden von den wie Pilze aus dem Boden schießenden Chauffeurschulen Leute gepöbeln, die diesen Beruf erlernen wollen. Wir wollen ununtersucht lassen, ob diese Institute auch in der Lage sind, das zu halten, was sie versprechen, wir wollen vielmehr der Massenzüchterei entgegenwirken, die diese Einrichtungen im Gefolge haben. In einer am 24. Februar stattgefundenen Konferenz wurde festgestellt, daß sich die Mehrzahl der Schüler aus Arbeitern rekrutiert, die in harter Arbeit einige Mark erspart haben und mit den größten Hoffnungen ihr Gespartes darangeben, um diesen nach ihrer Meinung zukünftigen Beruf zu erlernen. Doch der Klassenlehrer stellt auf dem Fuße, sie werden nur zu halb gewahrt, daß sie ihr Geld nutzlos ausgegeben haben. Nicht immer, und namentlich gegenwärtig, gelingt es dem erfahrenen, jahrelang im Beruf tätigen Chauffeur, einen anständig bezahlten Posten zu erhalten. Auch dieser Beruf leidet, so jung er noch ist, an Überproduktion. Durch die massenhafte Heranbildung in den Chauffeurschulen wird dieser Überstand noch viel größer, denn diese Institute fragen nichts danach, ob die Hunderte von ihnen ausgebildeter Leute auch die Möglichkeit haben, ein Geschäft zu finden. Für sie gilt eben der Grundsatz: je mehr Schüler, desto größer der Profit. Arbeiter, die die Absicht haben, eine solche Schule zu besuchen, werden in ihrem eigenen Interesse ersucht, sich vorher in dem Bureau, Hauptstätterstraße 44, I, Rat und Auskunft zu holen.

Einem vollen Reinsfall erlebten die Reichssozialisten in einer Kommunalwählerversammlung, die sie zur Vorbereitung der Groß-Wahlkreise Stadtverordnetenwahlen einberufen hatten. Die Genossen hatten sich von der Veranstaltung ferngehalten, da sie ja nicht eingeladen waren, nur ein stiller Beobachter lenkte seine Schritte in den Reichsverband und erzählt: Schon beim Verlesen des sozialdemokratischen Flugblattes ertönte aus den Reihen der bürgerlichen Leute ein kräftiges „Sehr richtig!“ Großes Geknurren auf allen Seiten und die Antwort des Referenten: „Wenn das sehr richtig ist, dann meiden Sie sich nachher zum Wort.“ Das Referat schloß damit, daß unter allen Umständen das Einziehen von Sozialdemokraten ins Gemeinderatparlament verhindert werden müsse. In der Diskussion nahm das Wort der Zwischenrufer und führte wörtlich folgendes aus:

„Meine Herren! Ich bin Mitglied des Reichsbundes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Aber die Art und Weise, wie man die Sozialdemokratie bekämpft, halte ich für eine durchaus verfehlt und ich verspreche mir davon keinen Erfolg. Die Behauptungen des sozialdemokratischen Flugblattes sind richtig. Die Verhältnisse in Groß-Wahlkreise liegen so, daß dem einen das Hemd vom Leibe gezogen wird, während dem andern Millionen in die Tasche gestopft werden. Es bestehen hier große Mißstände. Auf dem Rathaus sitzt keiner, der volkswirtschaftliche Kenntnisse hat. Wenn nun ein Sozialdemokrat mit diesen Kenntnissen — und die Sozialdemokraten verfügen über solche Leute — gewählt werden sollte, so würde ich dies nur begrüßen. Ich selbst kenne eine Anzahl hiesiger Sozialdemokraten und ich ziehe den Hut vor ihnen.“

Diese Worte schlugen wie eine Bombe in die Versammlung. Die Gesichter der Reichsverbänder wurden während der Rede immer länger und der stille Beobachter zog befriedigt von dannen.

Die sozialdemokratische Fraktion des belgischen Parlamentes hat in ihrer Sitzung vom 11. März zu dem Resolutionsentwurf zur Übernahme des Kongostates

Stellung genommen. Nach längerer Debatte wurde eine Resolution Vandervelde einstimmig angenommen, die die Zusätze zum Entwurf, wodurch Belgien sich zur Zahlung einer Abfindungssumme an den König verpflichtet, als unannehmbar bezeichnet. Eine Resolution Bertrand erinnerte an den Beschluß des Parteitag, der sich gegen jede Kolonialpolitik in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ausgesprochen hat, und verurteilt die Übernahme überhaupt. Letztere Resolution wurde mit Stimmenmehrheit angenommen. Genosse Vandervelde enthielt sich der Abstimmung.

Die Trade Unions und der englische Sozialismus. Das nationale Exekutiv-Komitee der sozialistischen Arbeiterpartei hat ein Manifest erlassen, in dem erklärt wird, daß die zur Zeit bestehenden Trade Unions einen wesentlichen Bestandteil des kapitalistischen Produktionssystems bilden und daß es unmöglich sei, auf solcher Grundlage eine sozialistische Republik zu errichten. Ferner bekräftigt das Manifest den wirtschaftlichen Zusammenschluß der Arbeiter auf industrieller Basis als einleitenden Schritt zum letzten Ziel, nämlich dazu, die Produktionsmittel in die Hand zu bekommen zu dem Zwecke, sie im Interesse des ganzen Gemeinwesens zu verwenden.

Aus dem Gerichtssaal.

Verunglückte Polizeiaktion. Die Breslauer Straßendemonstration vom 12. Januar ist am Freitag vor Gericht aufgerollt worden. Aus der Mitte der 15 000 Demonstranten hatte die Polizei einen Zimmerer Koch herausgegriffen, weil er gerufen haben sollte: „Alles nach dem Ringe!“ Deshalb hatte er sich jetzt wegen angeblicher „Aufreizung wider einen obrigkeitlichen Befehl“ vor der berühmten zweiten Strafkammer zu verantworten. Die Beweisführung ergab aber nicht das geringste, daß die Anklagebegründung gestützt hätte. Den obigen Ruf hatte K. lediglich deshalb ausgesprochen, weil die Polizei die Demonstranten in eine Sackgasse zu treiben bemüht war und K. einen Zusammenstoß verhindern wollte. Auch der Schutzmann, der K. festgenommen, mußte nichts zu bezugehen, so daß der Staatsanwalt (mit süßsaure Miene) auf Freisprechung plaidieren mußte. Das Gericht sprach denn auch den Demonstranten kostenlos frei. Die Verhandlung legte ein glänzendes Zeugnis ab für die Disziplin der Demonstrierenden, die den Rat der Parteileitung, der Polizei keine Ursache zum Einschreiten zu geben, strikte befolgt hatten. Von Rechts wegen hätte die Polizei auf die Anklagebank gehört, weil ihr Vorgehen, die Demonstranten in eine Sackgasse zu treiben, zu ernstem und gefährlichen Zwischenfällen führen konnte.

Aus Nah und Fern.

Neues von Hohenzollern. Wie der Berliner Korrespondent des „Hannoverschen Couriers“ berichtet, liegt der ganze Grund für die Verzögerung des ehrengerichtlichen Verfahrens darin, daß Graf Hohenzollern sich bereits in einer privaten Heilanstalt befindet und dort auf seinen geistigen Gesundheitszustand hin untersucht wird. Von dem Urteil der Ärzte werde es dann abhängen, ob das Verfahren fortgesetzt oder eingestellt wird! Im Kern der Sache ist also damit die Meldung der „Rhein.-Westf. Ztg.“ bestätigt.

Mordversuch. Der 25jährige Steinzeiler Gustav Reiche aus Kölsch machte einen Mordversuch auf seine in Leipzig von ihm getrennt lebende Ehefrau und verletzte sie durch Revolvererschüsse schwer. Das Motiv der Tat ist Eifersucht.

Ein Geständnis abgelegt hat der Streikbrecher Hoffmann in Würzburg, der, wie berichtet, unter dem Verdacht verhaftet wurde, die vier aus dem Verkehr mit seinen beiden Stiefkinder hervorgegangenen Kinder ermordet zu haben. Er hat gemeinsam mit den Stiefkindern die Kinder getötet und zwei Leichen im Keller vergraben, zwei Leichen in den Main geworfen.

Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Automobil omnibus und einem elektrischen Straßenbahnwagen in Paris wurden 40 Fahrgäste verletzt.

Gegen den früheren Reichstagsabgeordneten Fehrenbach von der Strafkammer Kottmeil wegen Verleumdung und Aufforderung zum Ungehorsam Verurteilung in eine Irrenanstalt zur Beobachtung des Geisteszustandes angeordnet worden. Da Wüch der Anordnung nicht nachkam, wurde er von zwei Landjägern in die Heilanstalt Weinsberg überführt.

Wenn das Kind hineingefallen, wird der Brunnen zugedeckt. Aus Haag wird gemeldet: Mit Rücksicht auf die vielen Schiffsunfälle, die sich in Soet van Holland in den letzten Jahren ereignet haben, ist eine königliche Verordnung erschienen, die folgendes festlegt: Die Passagierschiffe werden einer regelmäßigen Kontrolle unterzogen. An Bord müssen immer so viele Rettungsbojen sein, als Reisende vorhanden sind. Diese Bojen müssen an einem Ort untergebracht sein, der allen Passagieren bekannt ist. Je nach der Art des Schiffes muß jedes Fahrzeug mit zwei Schaluppen versehen sein; jede muß mit einem vollständigen Segelwerk, einem Kompaß, einem Quantum Öl, das zur Beruhigung der Wogen dient, einer Tonne Süßwasser, Brot, einem Entersahen und einer Seelarte ausgerüstet sein. Ferner muß ein Verzeichnis über die Besatzung Auskunft geben, die für jede Schaluppe im Notfall bestimmt ist.

Letzte Nachrichten.

Stallunfälle, 17. März. In Lawischkehmen bei Stallunnen wurde gestern nachmittag eine aus Mann und Frau und einer elfjährigen Tochter bestehende Familie namens Steinbacher tot aufgefunden. Vermutlich liegt eine Kohlendunstvergiftung vor. Wiederbelebungsversuche waren erfolglos.

Valencia, 17. März. Der Dampfer „Villa Real“ ist infolge eines Sturmes gescheitert. 9 Matrosen sind ertrunken.

Briefkasten.

G. G., Berlin. Wenn Sie sich nicht länger als sechs Wochen in Lübeck beischweife aufhalten, brauchen Sie keine Fahrabgabe zu zahlen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schmar. Druck: Friedr. Wener u. Co. Fämtlich in Lübeck.

Das **Holstenhaus G. m. b. H.**, das mit einem Stammkapital von 500 000 Mk. begründet ist, hat bekanntlich das Haus, Inventar und die Lagerbestände des früheren Kaufhauses zu einem billigen Preise übernommen. Es ist hierdurch ermöglicht, die vorhandenen Bestände besonders vorzüglich an das Publikum abzugeben. Nachdem inzwischen eine völlige Neuordnung und erhebliche Ergänzung der Lagerbestände erfolgt ist, wird Mittwoch den 18. März die Eröffnung des „Holstenhauses“ erfolgen. Für die Leitung ist ein hervorragender, langjährig in der Warenhausbranche stehender Fachmann gewonnen, der in der Geschäftspraxis gründliche Wandlungen eingeführt hat.

Achtung! Fabrikarbeiterverband.

Der Abmarich der Kollegen zur Teilnahme an der Beerdigung des verstorbenen Kollegen **H. Scharfenberg** am Donnerstag findet nicht 8 1/2, sondern 8 1/4 Uhr statt.

Die Ortsverwaltung. Unserer Schwester und Schwägerin **Frau Böttcher**, Weiskinger Allee 139, zu ihrem 28. Geburtstag ein donnerndes Hoch! Nun rote mal.

So **Hermann Lill's** 80. Geburtstag ein 999 mal donnerndes Hoch, das das Buschberggräv 83 up dem Kopv to stahv kmit. Nun rote mal.

Ein Logis nach vorne zu vermieten Gr. Grövelarube 13, II.

Für unsere Verkaufsstelle in **Butin** zum baldigen Antritt eine

Verkäuferin oder ein junges Mädchen, welches Lust hat, sich als Verkäuferin auszubilden, gesucht.

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg. G. G. m. b. H.

Junge Frau sucht Beschäftigung in Wäschen und Reinmachen Siebente Querstraße 7.

Clavierspielerin sucht Sonnabends Beschäftigung. Näheres Reizerstraße 30, I.

Eine Frau gesucht Watenikstraße 24.

Ein **Invalide**, gelernter Tischler, sucht leichte Beschäftigung als Bote, Kassierer, Portier oder dergleichen Johannistraße 58, im Laden.

Alte Bretter zu kaufen gesucht. Off. u. B O an die Exp. d. Bl.

Ein **Kinderwagen**, geeignet zum Wäscheausfahren, zu kaufen gesucht. Ang. m. Preisang. u. W A an die Exped.

Herr schafil. u. einfaches Mobilar sofort ev. bis Mai für jeden annehmbaren Preis zu verkaufen, als: Küschgarn., Beritkom, Spiegel mit Schrank, Salongarn., Schreibstisch, Trum., Salon- und Kusztisch-, Bettstellen, Kleiderstanz, Waschtisch, Teppich, Bilder u. versch. mehr. Bahmstr. 88, ptr. links.

Gartenland

dicht neben der Meierei, in bester Kultur, mit Obstbäumen und Beerenobst bestanden, auch Spargel, kann noch abgegeben werden.

Hansa-Meierei.

Ein kompl. englisches Schlafzimmer mit echtem Marmor zu verkaufen. Preis 200 Mk. Bräderstraße 14 a, I

Zu verkaufen 50 Indianer- u. Detektivbücher, große a 5 Bfg., kleine 3 St. 10 Bfg. Untertrave 94, III.

Zweischläfrige Bettstelle, fast neu und 6fl. Petroleummaschine zu verk. Kaufmarsgrube 82.

Kleines grünes Sofa zu verkaufen. Schützenstraße 23 a.

Bill. zu verkaufen Federthron, 2 Damen-Zackets, Zwerg-Papagei. Schützenstraße 40, I.

Ein Sofa billig zu verkaufen. Heckerstraße 20, parterre.

Ein schöner **Zugänger zu verk.** Johannes Drews, Fackelb.

Ein **fl. Zugänger** billig zu verk. Fr. Thors, Zimmerer, Steinturade.

Wer leiht jemand 20 Mark? Einmalige Rückzahlung und gute Zinsen. Offerten unter L S 4 an die Exped. d. Bl.

Nur kurze Zeit! werden große Partieposten fert. Herren- und Konfirmanden-Anzüge, Ersatz für Maßarbeit! zu nie dagewesenen Spottpreisen gegen sofortige Zahlung zu Geld gemacht. Bitte diejenigen, die diese Kaufgelegenheit benutzen wollen, sich von niemand anhalten zu lassen. Der Verkauf ist nur **Marlesgrube 38 u. 46.**

Rechnungs-Formulare

liefert die Hauptstadt der Ah Volkshaus

Universum

Donnerstag, den 19. März 1908: **Großer Komödien-Abend!** 3 urkomische Possen: Hannchen im Grünen. Ordre ist Schnarchen. — Kuhhandel. NB. Zu dieser Vorstellung gebe ich von morgens 10 Uhr bis nachmittags 6 Uhr Freikarten an.

Panorama

Breiterstraße 53, 1. Eing. Die herrliche **Jungfrau-Bahn** und ihre wunderbaren Hochgebirgstouren.

Hansa-Theater.

Freitag, 20. März, 8 Uhr. Letztes Gastspiel! Großer Lacherfolg. **Unsre Käte.** Lustspiel in 8 Akten von Dantes. Vorverkauf bei Sager, Kohlmarkt.

Stadt-Theater.

(Provisorium) Direktion: **K. Plorkowski.** Donnerstag, den 19. März, 8 Uhr. 123. Abon.-Vorst. 24. Donn.-Abon. Zum 10. (letzten) Male. Durchschlagender Lacherfolg! **Panne.** Schwank in 3 Akten von Frowdonnet. Freitag: Einmaliges Gastspiel von **Tilly Bauer** vom Neuen Operetten-Theater in Hamburg. **Boccaccio.** Sonnabend: Der Hüttenbesitzer. Sonntag 4 Uhr. Kleine Preise. Die Grille. Abends 7 Uhr: Doppelvorstellung.

Schluss meines **Buhgeschäfts** am 31. März. **Totalausverkauf** wegen **gänzlicher Geschäftsaufgabe** Modern garnierte und ungaranierte Damen- und Kinderhüte, sowie Seidenbänder pp. zu **Schlenderpreisen.** Strohhüte von 1907 pro Stück 20 Pfennig. Schönste Gelegenheit, schon zu Beginn d. Saison die billigsten Hüte pp. zu bekommen. **Emma Meyer, 21 Geverdesstr. 21.** Frisches Kopf u. Bein **Pfund 20 Pfg.** Frische und leichte gepöfelte Rippen, pr. Wd. 20, 30 und 40 Bfg., frische dicke Flossen. Pfund 70 Bfg. **M. Lahrtz, Gätcherstr. 16.** Schlachterein, Wurstfabrik, electr. Betrieb.

Vom Guten das Beste!



Wirklicher Butterersatz

ist unsere neueste Margarine

„Bolco“

(gesetzlich geschützt).

Zum Preise von 80 Pf. pr. Pfg. in vielen Geschäften zu haben.

Wer die Ware einmal probiert hat,
wird sie regelmäßig gebrauchen.

Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“
H. Bollenhagen & Co.

Achtung Lotteriespieler!

Nur für 3 Tage!

(Mittwoch, Donnerstag und Freitag dieser Woche)

ist der meiner Glückskollette in 1. Klasse Schleswig-Holsteinischen Landes-Industrie-Lotterie zuteil gewordene

1. Hauptgewinn

1 Mobiliar aus Eichenholz für 1 Schlafzimmer, Wert 810 Mk., nebst anderen Gewinnen im Schaufenster der Firma

Heinr. Pagels, obere Huxstr. 10

ausgestellt und lade hiermit zur gefl. Besichtigung ein. Hierbei mache ich noch besonders darauf aufmerksam, daß dieser schöne Gewinn auf 1 Los zu 1 Mark erzielt ist.

Gleichzeitig empfehle ich:

Kauflose 2. Klasse à 2.50 Mk.

1. Hauptgewinn: 1 Klavier. Wert 900 Mk.

Ziehung bereits am 8. April.

Bieten Sie dem Glück die Hand!

Insgesamt erhält meine Hauptkollette außer mehreren hundert anderen Gewinnen auch:

1 mal den 1. Hauptgewinn, 3 mal den 4. Hauptgewinn, 1 mal den 5. Hauptgewinn, 1 mal den 6. Hauptgewinn, 1 mal den 7. Hauptgewinn.

Hermann Kersten,

Konzeption. Hauptkollette der Schlesw.-Holsteinisch. Landes-Industrie-Lotterie obere Huxstraße 8. — Fernspr. 1009.

RHEINPERLE UND SOLO

Verwendet
anstatt der teureren

Butter

nur die feine Margarine

Rheinperle

oder

Solo in Carton.

VON BUTTER NICHT ZU UNTERSCHIEDEN.

SIND DIE KONKURRENTEN

DER TEUEREN NATUR-BUTTER.

Sozialdemokratischer Verein

Außerordentliche

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, den 19. März 1908,
abends 8¹/₂ Uhr

Im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.

Tages-Ordnung:

Die diesjährige Maifeier.

Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist notwendig.

Der Vorstand.

Mitgliedebücher sind vorzulegen.

Achtung!

Zentralverb. der Zimmerer Deutschl.

(Zahlstelle Lübeck)

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, 19. März, abends 8¹/₂ Uhr,
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

1. Die Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband.
2. Kartellbericht.
3. Wahl eines Hilfskassierers.
4. Innere Verbandsangelegenheiten.

Sämtliche Mitglieder müssen erscheinen.

Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungsschule Lübeck

Voranzeige.

Montag, den 13. April 1908: Schauspiel-Vorstellung
Im großen Saale des „Vereinshauses“, Johannisstr. 50
Minna von Barnhelm.

Von G. C. Lessing.

Dargestellt von ersten Kräften des hiesigen Stadttheaters.

Der Vorstand.

Eine der interessantesten politischen Zeitungen
der Reichs-Hauptstadt

ist die im 55. Jahrgange stehende altbewährte

Berliner

Volks-Zeitung

mit reich illustriertem Sonntagsblatt
und täglicher Unterhaltungsbeilage

Chefredakteur: Karl Bollrath.

Die „Berliner Volks-Zeitung“ ist die billigste der
täglich zweimal

erscheinenden deutschen Zeitungen.

Ihre unbestritten anerkannte Eigenart besteht, abgesehen von ihrem außerordentlich reichen, vielseitigen Inhalt, in der frischen, kernigen, wahrhaft volkstümlichen Sprache, mit der sie für Freiheit und Recht gegen Unrecht und Unterdrückung eintritt. — Die Lektüre der „Berliner Volks-Zeitung“ ist eine Herzstärkung für jeden aufrecht gesinnigen deutschen Mann.

80 Pfg. monatlich

bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches.

In der Unterhaltungsbeilage erscheint im nächsten Quartal der ebenso interessant wie packend geschriebene Roman

Das Glück in Freudenthal von Schulte vom Brühl.

Diese neueste Schöpfung des sehr beliebten Verfassers, die sich durch eine klare Handlung von starker Bewegtheit und durch den Gegensatz von ernsten und humorvollen Szenen vorteilhaft auszeichnet, wird sicherlich, ebenso wie die früheren Romane des Autors, den ungeteilten Beifall der Leser finden.

Expedition der „Berliner Volks-Zeitung“

Berlin SW. 19, Jerusalem Straße 46—49.

Gebrauchte Schuhmacherleisten werden zu
Wasser gesucht.

J. Westphal, Bau- u. Schiffs-Klempnerei
Engelswisch 16. — Fernruf 1231.

Angch. u. L. T. an die Exp. d. Bl.